Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 23 (1900)

Artikel: Beschreibung der Wanderschaft eines zürcherischen Buchbinders im achtzehnten Jahrhundert

Autor: Meyer von Knonau, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beschreibung der Wanderschaft eines zürcherischen Buchbinders im achtzehnten Jahrhundert.

Von G. Meyer von Knonau.

Im letztjährigen Taschenbuche wurden aus den Tagebüchern des Obmanns Leonhard Köchli, die von diesem in den Jahren 1798 und 1799 geführt wurden, Mittheilungen gebracht, die einen deutlichen Einblick in jene bewegte Zeit eröffneten. Durch die Gefälligkeit der dort auf S. 53 genannten Urenkelin Köchli's ist es nun möglich geworden, aus der schon erwähnten „Reise-Beschreibung" Köchli's ebenfalls Auszüge zu bringen, die hier folgen sollen. Diese Aufzeichnungen zeigen abermals, daß Köchli, wie das übrigens von dem Pfarrerssohn zu erwarten war, ein unterrichteter und lernbegieriger Mann war, der mit offenen Augen durch die Länder ging und den verschiedensten Dingen seine Aufmerksamkeit zuwandte. Indessen war er auch sichtlich nach anderer Seite nicht ein Handwerksgeselle gewöhnlichen Schlages, der mühsam zu Fuß seinen Weg zurücklegte. Wir werden alsbald sehen, daß es ihm schon gleich im Beginn möglich war, eine größere Strecke zu Wagen zurückzulegen.

Die Reisebeschreibung fängt mit einigen Versen: „Flüchtig ist die Zeit" — an, die fast ein wenig leichtsinnig lauten:

„Rosen pflüke, Rosen blühn:
Morgen ist nicht heute!
Keine Stunde laß entfliehn!
Flüchtig ist die Zeit.

Trink und scherze! sieh es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut.
Hurtig leben ist mein Rath!
Flüchtig ist die Zeit!"

Aber eingestreute Betrachtungen zeigen genügend, daß unser Reisender vielmehr recht ernsthaft und sittlich zu denken wußte und danach sein Leben einrichtete.

Köchli muß in Winterthur seine Lehrzeit durchgemacht haben. Im Alter von 21 Jahren begann er am 20. April 1777 seine Wanderung, von der er am 30. September 1780 zurückkehrte. Wir bringen auch in dieser Mittheilung anfangs den Text, wie früher denjenigen der Tagebücher, in buchstäblicher Wiedergabe, setzen aber im Weiteren Köchli's Worte in eine uns geläufigere Form um.

Der Bericht beginnt folgendermaßen:

„Den 20. Apprill A°. 1777 bin ich von Winterthur auf Bäretschweil gegangen —. 4 Tage hielte ich mich noch bey meinen Lieben Eltern und Schwester auf —. ging hernach auf Zürich —. nahm von meinen L. Anverwandten abschied —. Herr Huber, Frau Lavater —. und Jgfr. Hubrin gingen den 27. noch mit bis auf Altstedten —. alda sezte ich mich auf die Basler=Landkutsche —. In Klingnau —. war unser Nachtlager gehalten. schon um 3 Uhr fuhren wir wieder fort —. Schön war das Wetter, allein kalt —. und da ich allein auf dem Waagen war —. fiel mir die Zeit lange —. unter Klingnau war das erste Städchen Waldshut —. Es ist schön gebaut, besonders das Post=Haus —. Laufenberg mag vormals feste

gewesen seyn —. der Rhein worüber eine Brücke geschlagen —. lauft hier nahe an Felsen hindurch —. so daß alle Waaren hier aus den Schiffen ausgeladen werden —. Bey Sekingen ist auch eine sehr lange höltzene Brük über den Rhejn geschlagen —. und in Rhein-Felden, wo immer Kaiserliche Werber liegen —. geht auch eine Brük über den Rhein.

Basel — diese Stadt konnte ich wegen meinem kurtzen Aufenthalt nicht durchsehen —. Sie ist groß und hat schöne Straßen —. allein nicht viele Einwohner —. Zu den 3 Königen ist das Beste Wirthshaus —. Hier fand ich eine gute Gelegenheit, auf Strasburg zu kommen. Zween Kutscher von Strasburg hatten eine leere Cutsche von da mitzunemmen, in die ich saße —. Die Reise der Rheinstraße führt nicht auf Colmar —. ich konnte also auf der ganzen Reise nichts merkwürdiges sehen.

Den ersten May kamm ich auf Strasburg. Herr Stuber, an welchen ich durch Herrn Doct. Hegners Sohn[1]) ein Schreiben hatte —. gab mir arbeit —. Der mann hatte wenig zu thun und war krank —. Ich konnte in den wenigen Tagen schon merken —. daß meine Condition nicht die Beste wäre —. Der Mann war ein guter arbeiter —. allein in seiner Hauswirthschaft sah es traurig aus —. Da meine 14 tage vorbey waren —. sagte er —: „Sie sehen —. diesmahl —. befind ich „mich nicht in dem Besten Zustand —. arbeit werde ich Ihnen „zwar immer verschaffen —. Sie sind schwach in der Profes„sion —. Lernen sie selbige noch bey mir —. und geben Sie „mir alle Wochen —. 1 fl. dann steht es Ihnen frey —. so „lange in meinem Hause zu bleiben —. als Sie wollen" —. Zu diesem wollte ich mich nicht verstehen —. und bewarb mich um eine andre Condition.

---

[1]) Johann Ulrich Hegner, der Schriftsteller, der Sohn des Stadtpysikus von Winterthur, studirte seit 1775 in Straßburg, freilich ohne Lust, Medicin; 1780 erwarb er sich den Doctorhut.

Herr Raiger nannte sich mein neuer Herr —. Er verheurathete sich mit einer Buchbinders Tochter deren Vater Albert hies —. Dieser hatte auch 2 gesellen, neben welchen ich arbeiten mußte —. Ein Chatolik —. Luteraner —. und ich ein Reformirter. In den 14 tagen, als ich da war, bekammen Herr Albert und Hr. Raiger Zwistigkeiten, und Leztrer verliese mit seiner Frau —. daß Hause seines Stivaters — fieng für sich selbst zu arbeiten an —.

waren dies nicht besondre auftritte —. in den ersten 4 Wochen —. meiner Fremde —? länger in Strasburg zu bleiben hatte ich keine — Lust —. Scherb, den ich in Winterthur kennen lernte —. wollte nach Manheim reisen — mit diesem verlies ich Strasburg den 4ten Brachmonat".

— Im Weiteren verbreitet sich dann Köchli noch über die „schöne, große und volkreiche Stadt", ihre Kasernen für die 4000 bis 5000 Soldaten, Hospitäler, vor allem über das Münster, von dessen Thurm er Maß und Baudaten nennt — natürlich wird die zwar zur Zeit vielfach verdorbene Uhr beschrieben —, sowie über die Thomaskirche mit ihrem Marmordenkmal des Marschalls von Sachsen. —

„Den ersten Tag kamen wir bis auf Hagenau, 6 Stunden von Strasburg. Sie ist klein und schlecht gebaut; vormahls soll sie groß gewesen seyn. Es liegt ein Regiment Cavalerie darin. Sie ist mit Waldung ganz umgeben.

Cron-Weisenburg, 6 Stunden von Hagenau, liegt an Bergen und ist schlecht befestigt. König Dagobertus aus Frankreich soll dieser Stadt eine Silber und Vergoldete Krone, dern Umfang 24 Schuh in der Breite, geschenkt haben, an deren Platz aber eine Kupferne von gleicher Größe an deren Stelle hängt in der Kirche.

Landau, 6 Stund von Kron-Weisenburg, erreichten wir d. 6. Brachmonat. Ich wußte, daß hier ein Goldschmid-Gesell

— Drahn — von Augspurg in Condition war, welchen ich in Strasburg kennen gelernt. Diesen besuchte ich. Er redte mir zu, ich sollte hier Arbeit nehmen. Ich that es und kamme zu Herr Höfling, einem guten und rechtschaffenen Mann. Drahn, der edle Jüngling, wars, mit welchem ich allein Bekanntschaft hatte. Wir wurden bald gute und vertraute Freunde. Kein Tag verstrich, daß wir nicht zusammen kammen. Hernach kamm Mathias Steinort, aus Lübek gebürtig, zu Frau Buchbinderin Schraner; auch dieser suchte unsre Gesellschaft. Er war ein sehr guter Arbeiter und lies sich immer als ein verständiger und gutgesitteter Jüngling sehen. Wie gerne nahmen wir Ihn nicht auf! Kein Tag verstrich ohne unsre Zusammenkunft.

Von 6ten Brachmonat bis auf den 2. Februar (1778) war mein Aufenthalt in Landau. Welch angenehme Stunden genoß ich nicht an diesem lieben Ort!

Die Festung liegt in einer sehr anmuthigen und an Getraid und Wein, welchen man hier auf flachem Boden pflantzt, fruchtbahren Gegend; als die Haupt-Festung von Nieder-Elsas und der Schlüßel von dieser Provinz ist sie sehr stark befestigt. 2 Regiment Infanterie und ein Regiment Dragoner lagen in Besatzung. In die Citadell wird niemand eingelaßen, er seye denn vom Militair. Waldner — ein Schweizer-Regiment ward auch da —, ein Wüst und Schultheß kannte ich als Gemeine darunter. Da es aber keinem, der Fremde ist, und auch keinem Honetten Bürger eine Ehre ist, mit gemeinen Soldaten viel Umgang zu haben, so meidete Ich Ihn auch selbst mit meinen Lands-Leuten. Vauban legte die Festung an. Sie kam 1714 an die Krone Frankreich. Oben an beyden Thoren steht diese Inscription: Nec pluribus impar.

Die Gegend um diese Stadt ist so gut bevölkert, daß man sagt, es können aus 300 Ortern die Leute auf den Markt kommen und, ehe es Nacht wird, zu Hause seyn. An allen

2 Markt=Tagen der Wochen sind so viele Menschen da, daß man daran nicht Zweiflen darf.

Den 27. Februar verlies ich Landau, um auf Manheim Zureisen.

Speir erreichte ich noch denselben Tag. Sie ist eine Kaiserliche Freye Reichs=Stadt. Vormals stunde Sie in großem Ansehen. Ihr Umfang erstrekte sich sehr weit. Allein 1689 wurde Sie von den Frantzosen übel beschädigt. A. 1529 kamm hier der Nammen Protestanten auf. Zur Reichs=Armee liefert die Stadt 63 Mann.

6 Stund von Speir liegt Manheim, eine der schönsten Städten in Teutschland. Der Ort wurde, nachdem er von den Frantzosen 1688 eingenommen und ruiniert worden, nach der neusten Bauart und alle Straßen in gerader Linnie angelegt. Die Stadt ist in 107 Quadrat eingetheilt. Mitten auf dem Markt sieht man zu allen Thoren. Das kurfürstliche Schloß ist sehr schön in zween Flügel gebaut; auf dem rechten Flügel ist die Bibliotek und die sehr merkwürdige Naturalien=Kamer. Sie ist sehr kostbahr eingericht und besteht aus 3 Zimmern. In dem ersten sieht man Steinarten, im 2. Meergewächse und im 3. Thiere. Die Jesuiter Kirch soll eines der schönsten Gebäude seyn. Das neue Comedien=Hause ist unter der Regierung des ietzigen Kurfürsten erbaut und ist eines der schönsten von ganz Deutschland. Der Fürst ist ein Liebhaber von Comedien, Opern, und verwandte ungeheure Summen dazu. Auf dem Parade Plaz und Markt sieht man sehr schöne Statuen. Leztere stellt den Mercurius vor, wie er die Stadt zwischen den Rhein und Nekar setzt. 1 Regiment zu Pferdt und 3 zu Fuß liegen daselbst in Garnison. Die Lage der Stadt, ihre gleichförmige Bauart, das Schloß und die vielen schönen öffentlichen Gebaude machen, daß sie für Fremde so viel Merkwürdiges hat. Nur ein Hauptmangel hat sie, an Wasser. Lauffende Brunen sind

keine und das Pump-Waser ist hier sehr ungesund. Man kriegt hier leicht das kalte Fieber".

— Am 31. März verließ Köchli Mannheim und begab sich über Worms nach Mainz, dessen Sehenswürdigkeiten er wieder mit Verständniß aufzählt, wobei er freilich meint, die zwar durch ihre günstige Lage sehr lebhafte Stadt sei „als eine der ältsten" mit engen und schlechten Straßen versehen. Am 4. April bestieg er 6 Uhr Abends ein Schiff, um nach Cöln zu reisen, wo er am 6. anlangte. Das Nachtquartier fiel nach Bingen: „Hier mußte ich das erste Mal auf Stroh schlaffen". Beim Binger Loch ist die Geschichte von Hatto und dem Mäusethurm erwähnt, der zwar der Erzähler wenig Glauben beimessen will, und St. Goar und Coblenz folgen als weitere Stationen. Hier entzückte eine schöne Abendbeleuchtung den Reisenden: „Eine der schönsten Vorstellungen, die uns die Natur geben kann, sahen wir diesen Abend. Bey Untergang der Sonne verliesen wir Coblenz, um noch auf Andernach zu fahren. Die Sonne ging in dem schönsten Abend-Roth unter, machte die sonst angenehme Gegend sehr prächtig; in das Gebirg hinein stiegen die schwärzsten Wolken auf und erhub sich bald in der Ferne ein starkes Donnern und Blizen. Die Luft war still, und alle ergözten sich an diesem majestätischen Anblick". Dann werden noch Andernach und Bonn — „eine feine und volkreiche Stadt, wohnen sehr viele Juden darin" — aufgeführt. —

„Cölln, Lateinisch Collonia Agrippina, wegen der Menge von Geistlichen auch genannt Sancta Colonia, eine der ältesten Städten. Agrippina — Kaisers Neronis Mutter — soll, weil sie hier gebohren worden, eine Colonie dahin gesandt haben, daher sie den erstern Nammen hat, und die Burger von Cölln sollen noch das Bürger-Recht zu Rom haben.

Die Stadt ist sehr groß; ihr Umfang beträgt beynahe 1½ Meilen, und die Länge von dem Bonner- bis Eichel-Steiner-

Thor eine 1/2 Meilen. Sie liegt am Rhein in Gestalt eines halben Monds und ist mit einer hohen Mauer umgeben. Immer liegen sehr viel Schiffe da vor der Stadt. Man sieht hier Holländische von 3 Masten. In der Stadt selbsten sind große Gärten und wird viel Wein darin gepflantzt; dann volkreich ist sie nicht. Den meisten Platz nehmen die ungeheure Menge von Klöstern und Kirchen, nebst den Gärten, ein. Woferne die Menge von Templen und Bett=Haußern die Einwohner zu Heiligen macht, sind es die Cöllner gewiß; dann man zählt solcher 117. Die Domkirche (worin man vorgiebt, daß die Haupten der Heiligen 3 Könige verwart liegen, in einer Capelle, in welcher die Einfaßungen und Behältniß derselben mit purem Gold und Silber, den kostbahrsten Edelgesteinen und Zieraten umgeben sind, einen ausnehmend grosen Werth haben und mit vieler Andacht durch einen großen Zulauf von gemeinem Volk verehrt werden:) ist die größte und wenn die angefangenen Thürme ausgebaut würden, ein sehr prächtiges Gebäude. Außert der Menge von Reliquien, die sich in dieser Kirch und andern befinden, hält doch die S. Ursula die meisten inne. Ihr Stifterin S. Ursula, eine Englische Prinzessin, so hier A. 220. bey ihrer Zurükkunft von Rom durch die Hunnen mit ihrem Gefolg, welches aus 11,000 Jungfrauen bestund, erschlagen worden: aller deren Hirn=Schädel sollen nun in dieser Kirch verwahrt liegen: etliche davon sind sehr kostbahr in Silber eingefaßt, und die andern sieht man hinter Glaß. Die gantze Geschichte ist abgemahlt. Ein Maria Bild in dem Kloster der Barfüßigen (: Carmeliten:), welches die Mutter Ludovicus XIII. hieher soll geschenkt haben, wird mit ungemeiner Veneration von einer Menge von Volk täglich besucht. In der S. Petri Kirch ist das Altar=Stück, die Kreuzigung der Apostels, ein Original von Rubens. Es wird unter die Besten Stücke dieses Meisters gezählt.

Die Kirchen ausgenohmen, hat Cölln wenige schöne öffentliche und Privat-Gebaude. Der vornehmste offentliche Plaz ist der Neu-Markt, ganz mit Bäumen besetzt, in ein Quadrat. Ich glaube nicht, daß eine Stadt sey, wo die Polizey so schlecht und die Einwohner weniger Lebens-Art haben, als gerade hier. Adliche und große Kaufleut nehme ich davon aus. Die Straßen sind meistens enge und voll von Unreinigkeiten. Bettler hat es hier eine fast untzähliche Menge. Den Bürger, den Fremden fallen Sie auf allen Straßen an. Um die Stadt-Mauren wohnen meistens Buren /: Kabis :/, welche denen in der Schweitz an Grobheit weit überlegen sind. Man kann die Unwissenheit, den Aberglauben und die Unreinlichkeit der Gemeinen hier nicht genug beschreiben, und Cölln kann deswegen eines kurtzen Aufenthalts würdig seyn, um einzusehen, wie gut es sey, an einem Ort zuwohnen, wo der Aberglauben unterdrückt, die Jugend gelernt und die Obrikeit sich Mühe giebt, durch eine gute Policey dem Ort Ansehen zu geben. Allein so lange der Magistrat die Menge der Klöstern und die große Anzahl und Gewalt der Geistlichkeit nicht zu mindern im Stand ist, bleibt es leider in seiner alten Lage.

Von dem 6. Apprill bis auf den 4. November hielte ich mich in dieser Stadt auf. Wäre Steinort nicht da gewesen und hätten wir nicht unsre Zeit immer am Sontag vergnügt können zubringen, dürfte ich mich wohl nicht zulange daselbst aufgehalten haben. Auch waren den ganzen Sommer durch die Seilerische Schauspieler-Gesellschaft da, so daß wir hier fast alle Sontag schöne Stück sahen aufführen.

Den 4. vereiste ich von Cölln; Duell nennte sich mein Herr, zu dem ich nach Achen kamm. Er handelte mit Tapeten und hielt sich öfters in Cölln auf; mit diesem reiste ich nach Achen. Er versprach mir, daß ich es gut Bey Ihm haben sollte.

Jülich, die Hauptstadt dieses Herzogtums, liegt 7 Stund von Cölln. Sie ist eine starke Festung. Zwar liegt nur ein Inf : Regim : darin. Catholiken, Reformirte, Lutraner, Juden, Alle haben hier Ihre offentliche Kirchen. Das ganze Land soll sehr fruchtbar seyn. Besonders wächst viel Korn; auch werden viel Steinkohlen gegraben.

Den 5ten kamm ich auf Achen. Ich sahe bald, daß Duell der Mann nicht war, den er mich anfangs zu seyn Bedünkte. Seine ganze Haushaltung war schlecht eingericht. Er hatte 5 Kinder, zankte, fluchte und lermte den ganzen Tag mit diesen und seiner Frau, die gerade so schlecht mag gewesen seyn, als er selbst. Ich wartete mit verlangen, bis mein 14 Tage zu Ende waren, um Achen so bald als möglich zu verlaßen. Meine Absicht war nach Mastrich zu verreisen; allein ich erhielt einen Brief von Steinort aus Duisburg, er hätte eine Condition für mich angenommen, und zwar bey einem Herrn, bey dem ich es ungemein gut haben werde.

Den 14. verliese ich Achen, setzte mich auf die Post nach Düseldorf. Die Witterung war sehr schlecht und der Wind bläste so heftig, daß, als wir Nachts um 9 Uhr an den Rhein kammen, die Schiffbrüke sich im Anfang nicht getraute, den Wagen überzuholen. Der Hr. Müntzmeister von Düseldorf und 3 Juden waren meine Reisgefährten. Wir waren, weil auf dieser Seite vom Rhein keine Herberg war, außerst verlegen, wo wir diese Nacht bleiben wollten. Keiner getraute sich, da der Wagen endtlich sollte herübergeführt werden, mitzugehen und sich in Lebensgefahr zu sezen. Der Herr Münzmeister wußte den Weg auf ein ihm bekannter Bauern=Hof, eine gute halbe Stund von der Fahrt. Wir nammen ein Mann mit, der uns bis dahin Leuchten sollte, und faßten, auf Zureden des Münz=meisters, daß uns dieser Baur schon beherbergen werde, den Entschluß, mitzugehen. Im Sturm, Regen und schröklicher

Finsternis (dann das Licht ward bald ausgelöscht) tratten wir unsre Reise an. Offters fiel einer auf den andern; dann war einer besorgt, dem andern aufzuhelfen. Endlich nach dem wir genug ausgestanden, ich mein Hut verlohren, erreichten wir das Haus; der Baur kannte den Münzmeister und nahm uns sehr gütig auf, reichte uns Essen und Trinken, und wir wurden munter und lachten unseres Schicksals. Nur mein Hut machte mich verlegen. Der Baur aber, der uns leuchtete, brachte mir Ihn morgen. Nach deme wir alle auf unserm Stroh gut geschlaffen, gingen wir morgen auf Düsseldorf. Der Münzmeister gab mir das Morgeneßen. Ich nahm von diesem menschenfreundlichen und guten Mann Abschied und reiste den 18. nach Duisburg.

Noch etwas von Achen und Düsseldorf. Achen, diese Freye- und ehemahlige Krönungs-Stadt des Kaisers, ligt zwischen hohen Bergen alles der Länge nach. Sie hat schöne und breite Straßen. Das Rathhaus ist eines der schönsten offentlichen Gebauden. Der Münster, woselbst ehmalen die Krönung des Kaisers verricht wurde und eine Menge Reliquien aufbehalten werden, wie auch einige Krönungs-Stücke, ist nicht sehr schöne. Die Bäder und Gasthöfe machen ein sehr schönes Ansehen, und die Lebens-Art der Einwohner ist fein. In Burtscheid, das nur eine kleine Strecke von Achen an einem steilen Berg liegt, wohnen meistens sehr große Kaufleute, die große Tuch-Manufacturen haben und alle Protestanten sind. Die warmen Waser fließen hier mitten durch den Ort. Den Gottesdienst halten die Reformirten im Höllandischen auf einem Dorf, welches sich Kalb nennt und eine Stunde von Achen entfernt liegt.

Düsseldorf, die Hauptstadt des Bergischen Landes und ehmalige Residenz der Kurfürsten von der Pfaltz, ist eine sehr schöne und gutbefestigte Stadt, liegt am Rhein, und Ihre Lage ist ungemein angenehm. Die Neustadt ist gerade und nach der

Schnur angelegt. Das Schloß ist von weitem Umfang und steht am Rhein. Auf dem Markte steht eine Statue, vorstellend einen Kurfürst zu Pferde, von Stein ausgehauen. Er soll ein Meisterstück seyn. Die Stadt ist sehr volkreich und liegen 3 Regim. Infanterie darin.

Kaisers=Werth, ein Städtchen, welches ehedem Cur=Cölln gehörte, iezt aber Pfältzisch ist, kommt in Aufnahm; dann es haben sich vor wenigen Jahren große Seiden=Fabricanten da niedergelaßen. Es liegt 2 Stund von Duisburg an der Landstraß. Dann kommt man durch den Düßeldorfer=Wald, der groß ist und worin immer wilde Pferde sind, von denen man alle Jahr ein gewiße Anzahl fängt, sie zämt und dann an Hof sendt. Sie sind gut gewachsen und viel daurhafter als andre. Im Winter haben sie gewiße Stellen, wohin man Ihnen Heu legt, wann allzu viel Schnee liegt.

Den 19. kamm ich glücklich in Duisburg an. Steinort, zu welchem ich zuerst ging, führte mich noch diesen Abend bey Herr Ovenius ein. Ich wurde mit vielen Freuden empfangen. Das schön ausgezierte Haus, des Herrn und der Frauen und Beyden Töchtern Aufzug und feine Lebensart sagten mir gleich, daß ich bey vornehmen Leuten seyn müße. Mein langer Aufenthalt in diesem Hause ist ein Bewiß, wie gut ich daselbst sey aufgenommen worden. Der Mann handelte stark mit Wein, Holtz und Büchern. Steinort und Ich kammen alle Abend zusammen. Die Menge von Leuten im Hause, meine Freyheit, die ich hatte, versüßten meine Tage. Im Sommer ging ich öfters mit dem Herrn Ovenius auf seine Gütter. Steinort und Ich gingen meist an einem Sontag auf Creveld. Diese Stadt liegt 2 Meilen auf der andern Seite des Rheins in einer sehr angenehmen Gegend. Sie ist neu gebaut und hat gerade und breite Straßen. Nicht weit von der Stadt fiel A. 1758 zwischen den Frantzosen und Hanoveranern ein Treffen vor, in welchem

die Erstern gäntzlich geschlagen wurden. Unter den vielen angesehenen Kaufleuten sind die Herren von der Layen die gröſten. Sie fabricieren seidne und baumwolne Stoffe, haben in und außert der Stadt grose Fabriken Heuser. Ihr Landgut, das sich das Layen-Thal nennt, ist einer fürstlichen Residenz zu vergleichen. Sie haben einen Thiergarten, worinn immer Hirschen und Rehe unterhalten werden. Weil die Stadt noch mit keiner Maur umgeben, so halten sie zu Nacht Wächter vor Ihren Heusern. Jedem Fremden muß der Gärtner ohnentgeldlich die Gärten zeigen. Als wir sie besahen, kamm der alte Herr von der Laye selbst in Garten. Er lies durch seyn Bedienten fragen, ob wir Fremde wären. So bald er dies hörte, lies er uns in einem Garten-Hause Kafe aufsezen.

Mörsch — dieses ist nun 2 Stunden von Duisburg —, der Haupt-Ort dieser Grafschaft, die sich auch so nennt. Ihr Umfang kann etwan 6 Stunden haben. Sie ist sehr fruchtbar, stark bevölkert; Getraid und Wiswachs sind daselbst heufig. Die Stadt ist klein und sehr schlecht gebaut. Die Einwohner erhalten sich meistens vom Acker-Bau. Der König bewilligte daselbst den Chatoliken eine Kirch zubauen. Bey Ihrer Einwiehung, die durch den Nuntius von Cölln geschahe, war ich auch zugegen.

Nach Wesel ging ich auch. Diese Stadt liegt 7 Stunden von Duisburg am Rhein in einer sehr angenehmen Gegend. Die Lippe fließt auch nicht weit von der Stadt durch. In den Strasen sieht man auf beyden Seiten Bäume stehen. Im Sommer ist dieses sehr angenehm. Das Berliner-Thor ist sehr schöne, und auf dem Markt stehen die schönsten Heuser. Unter der Regierung des verstorbenen Königs ward Wesel ein sehr fester Ort. Allein der iezige König hat die Festungswerke sehr vermindert. Die Garnison Besteht aus 3 Regim. Inf.: — beträgt etwan 5000 Mann. Der Soldat ist bey dem Bürger einquartiert;

das war das erstemal, daß ich Preüsische Soldaten auf die Wacht ziehen sah. So wenig ich von dem Millitaare verstehe, so wohl sahe ich, daß keine Soldaten, die ich noch gesehen habe, so gut und geschwind exercieren, als die Preüsischen. Ihre Uniform ist blau und weise Westen und Hosen.

Die Regimenter unterscheiden sich in den Aufschlägen. Röther, ein Buchbinder= und Händler dem wir ein Besuch machten, gab mir die erste Nachricht von meinem Veter Heß. Ich schrieb einen Brief an Ihn und übergab Ihn dem Steinort, mit Bitt, Ihn nach Emmerich, wo er sich damals als Rector bey der Schuhle aufhielt, zusenden.

Nur um uns auch wieder einmal zusehen, erwelten wir Wesel, das beynahe in der Mite zwischen Cleve, wo Steinort arbeitete, und Duisburg liegt.

O! wie süß ist der Augenblik, in deme man einen Freund, welchen man lange nicht gesehen hat, umarmen kann! Nachdem ich mich nun ein Jahr und 4 Monathe in Duisburg aufgehalten, wünschte ich doch auch wieder einmal andre Leut zu kennen. Steinort, mein liebster, bester Freund, war nur seit der Pfingsten in Cleve. Das war mir ein unersezlicher Verlust. Erst dann sieht man ein, was man an einem guten Freund hat, wenn man ihn missen muß. Er verheürathete sich in Cleve. Ich ging auf seine Einladung, auf die Hochzeit=Feyr zukommen, von Duisburg herunter. 2 Kinder von der Braut=Verwandte und Ich Begleiteten Ihn zum Altare: dies war der gantze Zug. Feyrlich — nach der Lutherischen Gewohnheit — giengen wir Abends bey Licht zur Kirche. Feyrlich auch für mich war diese Stunde, mein Gebeth für das Wohl meines Freundes mit Ihm zu Vereinigen.

Nach deme ich mich noch 2 Tage bey Ihme aufgehalten, ging ich wieder nach Duisburg und bliebe noch daselbst bis auf den 24. Merz 1780. Mein Aufenthalt war 1 Jahr und 4 Monate.

Am Char=Freytag bey schöner Witterung reiste ich wege. Hart fiel mir der Abschied, hart besonders auch der Frau Ovenius. Welch eine wakre Frau war Sie! Güte war Ihr ganzes Betragen. Liebe, Sorgfalt belebte Sie ganz. Rath und Trost verlangten

alle im Hause von Ihr. Ihre Befehle befolgten alle gerne. Ein Bild einer thätigen arbeitsamen Hausmutter fand man an Ihr.

Noch ein Wort von Duisburg und seiner Gegend! Die Stadt liegt eine kleine Viertel-Stund vom Rhein und dem Fluße Ruhr. Man glaubt, daß der fränkische König Klodio mit den langen Haaren das Schloß Dispargum oder Duisparcum hier gehabt habe. Auch soll Ihr Namme so viel als Deutsche-Burg heisen und leitet man Ihn von den Tuisconern nach. Ehedem war sie eine Reichs-Stadt. Ihre Lage ist angenehm und gesund. Um die Stadt sind schöne Wiesen und Ackerfelder; die aber, welche gegen der Rhein-Seite liegen, werden fast alle Jahr, wenn der Rhein groß wird, unter Wasser gesetzt. Die Stadt selbst ist öfters, besonders wenn die Ruhr anlauft, großer Gefahr ausgesezt. Tuchmanufacturisten hat es 3, die alle, als Lennep, eine Stadt im Bergischen, abbrannte, hier von dem König Unterstützung erhielten, sich in Duisburg setzten. Kirchen sind reformirte 2, 1 Mannskloster, ein Beguinenhaus, ein adliches Nonnenkloster, ein Comenthureyhaus des Teutschen Ordens. Die Universitaet wurde 1655 eingeweiht. Schlechtenthal — in den Jura —, Leidenfrost in der Medicin —, Bergmeister — in der Theologie — waren sehr gelehrte Professores. Allein die Universitaet wird nicht stark diesmal besucht. In allem können ungefahr 80—90 Studenten seyn. Die meisten Bürger haben Güter und viele leben vom Feldbau. Seit wenigen Jahren ist die Lutheranische Gemeind stark angewachsen. Um Duisburg herum sind viele Colonien, die von Tag zu Tag volkreicher werden, das Land urbar gemacht. Die Regierung unterstützt sie sehr und von Abgaaben sind sie eine Lange Zeit — 10 Jahr — frey. In dem 7jährigen Krieg setzten sich viele von der französischen Armee hier zulande, und Preüßen gewann hierdurch viel. Die weisen Gesetze, die gelinde Regierung, die Gewißens-Freyheit aller Religionen und Sekten wird Preüßen immer mehr in Aufnahm bringen.

Ein Stunde von Duisburg ist Ruhrorth, woselbst sich die Ruhr in den Rhein ergießt. Das Städchen ist klein und schlecht gebaut. Hier ist der erste Preußische Zoll auf dem Rhein abzugeben. Mülheim an der Ruhr — 2 Stund von Duisburg — ist ein großer Marktflecken und gehört dem Grafen von Leiningen-Dachsburg zu Heidersheim. Von Hier an wird die Ruhr schiffbahr und werden hier sehr viel Steinkohlen gegraben, die nach Holland gehen.

Dieses sind nun die nächst um Duisburg herumliegenden Städte, in welchen ich gewesen bin.

Den 24. Merz am Charfreytag Morgen bey schönem Wetter reist ich auf Cleve. Auf der andern Seite des Rheins herunter, 4 Stunden von Duisburg, liegt Rheinberg in einer ungemein angenehmen Gegend am Rhein. Hört dem Churfürst von Cölln. Ehedem warde sie stark befestigt, öfters belagert und eingenommen. Juden wohnen sehr viel daselbst.

3 Stunden davon ist Xanten. Ehedeme gehörte sie Cölln; jetzt aber steht sie unter Preußen. Sie liegt unten an einem Berg, von welchem man eine schöne Aussicht über die umliegende Gegend hat.

Von hier ist noch 5 Stunden bis nach Cleve. Auf beyden Seiten der Landstraße stehen Bäume in gerader Linie, und diese Allee geht beynahe bis auf Cleve. Zwar haben die Franzosen A° 1758 viel davon umgehauen.

Cleve, die Stadt und das Schloß, liegt auf verschiednen Hügeln in einer Gegend, die gantz schweizerisch aussieht, ist volkreich, weil hier der Sitz der Regierung, der Kriegs- und Domainenkammer, eines Landgerichtes 2c. ist. Auf dem Schloß findet sich eine Inschrift vom Jahr 698 noch Erbauung der Stadt Rom, vermöge deren Cajus Julius Dictator das Schloß Cleve soll angelegt haben. Vor allen Thoren sind schöne Alleen zum Spazieren in gerader Linie angelegt. Berg und Thal wird

ein Wald genannt, der gerade vor der Stadt angelegt ist. Das Grabmahl des Prinzen Moritz von Nassau, der als Stadt-Halter da gewesen, steht darin ganz einsam; allein es wird schlecht unterhalten. Keine Ehre für die Regierung! Er soll alle die Alleen und Spaziergänge angelegt haben. In dem Königlichen Thiergarten nahe bey der Stadt, der sehr weitläufig ist, und in welchem schöne Wasserkünste angebracht sind, ist ein Gesund-Brunen, der stark im Sommer besucht wird. Natur selbst und Kunst machen Cleve zu einem angenehmen Ort. Noch nirgend habe ich einen Ort gesehen, welchen die Natur mit mehrern Vorzügen begaabt häte. Die Franzosen nennten es im letzten Krieg das Paradis. Von Cleve weg geht ein Canal in gerader Linie in den Rhein. Der König verwandte grose Summe auf die Erbauung desselben, in Hofnung die Handelschaft zu befördern. Allein es entsprach nicht gantz seiner Erwartung. Die Schleuse, wobey ein Aufseher seine Wohnung hat, ist ein Werk, das ich bewunderte.

Schon oben meldete ich, in Wesel hörte ich, wäre mein Veter Heß in Emmerich. Am Ostermontag fuhr ich nach Emmerich über, ihn zu sprechen. Allein er war nicht zu Hause. Ich sagte, wo er mich antreffen würde, und ging nach Cleve.

Den 29. Mertz besuchte er mich, erzehlte mir sein Schiksal. Allein ich wußte schon seine traurige Lage. Seine ausschweifende Lebensart, seine Eigenliebe, das Laster der Trunkenheit waren Schuld an seinem Verderben. Das Glük botte ihm immer häufige Gelegenheit an, sich recht glücklich zu machen. Allein immer arbeiteten seine Leidenschaften dagegen. Welch ein unglücklicher Charakter!

Den 31. gieng ich wieder auf Emmerich, nahm Abschied von Ihm. Wohin er sich gewandt, weis ich nicht: er sagte, nach Berlin werde er gehen.

Den 26. Aprill, am Preußischen Buß- und Bett-Tag, ging ich von Cleve weg. — Steinort begleitete mich eine Stunde weit. Der Gedanke, daß wir uns nun zum letzten Mahl sehen werden, wie nahe ging er. Beynahe 2½ Jahr kannten wir einander. Kein Tag verstrich: wir sahen uns. Wie manche Stund floß hin unter nüzlichen, angenehmen und erbaulichen Gesprächen. Wie oft hielt er mich von schlechter Gesellschaft, unnützen Zeit-Verschwendungen ab! Wie theur war mir sein Rath! Ein guter Arbeiter war er und viel Wißenschaft besaß der liebe Mann.

Voll dieser Gedanken trat ich meine Reise nach Nimwegen an. Sie liegt 5 Stund von Cleve. 2 davon an der Landstraße liegt Cranenburg, eine kleine Stadt und der letzte Ort im Preußischen, wo immer preußische Werbung liegt und man sich in Acht nehmen muß".

— Nimwegen, von wo sich Köchli auf der Waal einschiffte, dann Tiel und Culenborg am Leck, von wo schon der hohe Thurm des Utrechter Domes sichtbar war — „das macht die Zeit dem Reisenden ein wenig lang" — waren die ersten Städte in den Niederlanden, die unser Zürcher sah. Schon da fiel ihm manches Eigenthümliche auf, die Reinlichkeit und Schönheit der Straßen und Häuser, an denen man sehe, daß man in den Niederlanden sei, die Tafeln an den Landstraßen, auf denen die Strafen für Verletzung der zu beiden Seiten stehenden Bäume, Festungsbau, Ruthenschlag, abgemalt stunden, dann die Sorgfalt für die Viehzucht, daß die Kühe auf der Weide mit Tüchern umspannt waren, um sie vor der Kälte zu schützen und reinlich zu halten, und anderes mehr. —

„Zu Abend um 8 Uhr am 27. April langte ich, in Gesellschaft eines Kaufmanns, in Utrecht an. Wir mußten keinen Augenblick versäumen, um noch auf die Trek-Schout zu kommen, die um 9 Uhr nach Amsterdam fährt. Nun hatte ich keine Zeit,

die Stadt zu besehen. Schöne Gebäude und Straßen hat sie; vor allem aber zeiget sich der Dom=Thurm am Besten, wegen seiner großen Höhe.

Das Schiff, worin ich mich setzte, war stark mit Reisenden besetzt. Trek=Schout nennt man dieses Fahrtzeug, das vermittelst eines Seils, das oben an einer Stange, welche mitten, wie ein Mastbaum, durch das Schiff geht, befestigt ist, durch ein Pferd gezogen wird, worauf ein Jung sizt der immer in vollem Carrère davon reit. Man nennt die, welche solche Pferde halten, Jager. Die Pferd werden, wie auf Posten, zu 3 Stunden gewechselt und immer sind solche Jager, die hin und her reitten. Zu Nacht hat man Lichter, raucht eine Pfeife Tubak und ist man bey dieser Fahrt, wie in einer Schenke. Licht und Küßen aber muß man bezahlen, und die Fracht von sich und seiner Waare, ehe man abfährt. Seltsame Menschen, Stellungen sieht man, hört politische Gespräche, lernt Menschen aus verschiednen Nationen kennen. Recht fremde und seltsam kam mir diese Fahrt vor. Der Mond schien helle und ich sahe mich auf dem Verdek ein wenig herum. Den Kanälen nach stehen auf beyden Seiten die schönsten Lusthäuser. Ein Schiff fahrt hinauf, das andere Herab, und dies ist die angenehmste Fahrt in gantz Holland und vielleicht in der Welt.

Mit diesen besondern Gegenständen beschäftigt, langten wir bey aufgehender Sonne in Amsterdam an. Die Menge von Kähnen mit Milch und Gemüß, Fischen, das durch einandern wimmeln von Menschen, 10—12, die einen beim Aussteigen anfallen, ob man nichts in die Stadt zu tragen habe, ob man bekannt sey, alles dieses setzte mich beym Aus=Steigen in Verwunderung.

Der Schiffer, dem ich ein gutes Stück=Geld — 20 ß — versprechen mußte, wies mir die Herberg, dahin ich von Steinort eine Adresse hatte. Hier trank ich eine Schaale Caffe und batt

den Wirth, mich zu Herrn Amling zu führen. Wir erfragten seine Wohnung in Zeit von 2 Stunden. Er nahm mich freundschaftlich auf und gab mir Arbeit, wies mir an, wo ich könnte schlaffen gehen und speisen.

Die besondre Einrichtung in der Werk-Stadt /: Winkel :/ —, die Art, nach der man bindt, meine Einrichtung, mich selbst mit Speis zu versorgen, die besondre Lebens-Art der Amsterdamer, alles dies kam mir im Anfang sehr schwer vor. Ich hatte auch im Anfang heftige Kopfschmerzen; die Luft fiel mir schwer. Die Dünste, die Morgens auf den Kanälen aufsteigen, machen im Anfang übel; allein der gute Verdienst hält die Leute auf; und gerade wieder eine Stadt zu verlaßen, die eine von den merkwürdigsten der Welt ist, fand ich nicht für gut. Auch gewöhnte ich mich an Alles so gut, daß ich nach kurtzer Zeit gerne da war. Mein Herr (Bas), ein gebohrner Dän, war ein kränklicher Mann, liebreich aber gegen seine Leut, arbeitsam, wahrnete vor Verführung, gab mir Anleitung, wie ich mich zu verhalten habe. Wie nöthig ist dies: dann wie vielen Gefahren ist nicht ein Fremder an einem solchen Ort, wie Amsterdam, ausgesetzt. Er redte hochdeutsch, weil Er auch in Deutschland gearbeitet, und dies war mein großer Nutzen. 3 Holländer und ein Schwed arbeiteten noch bey Ihme. Mit diesen aber hatte ich nicht viel Freude; die Holländer verstund ich nicht, und der Schwed war mir von meinem Herrn als ein Mensch von schlechtem Charakter beschrieben. Meine besten Bekanten waren die, welche mit mir auf dem Zimmer schlieffen. 3 davon zeichneten sich besonders aus, ein Zimmermann und ein Schneider von Linge und einer von Utrecht. 3 waren eingezogen und gutherzige Menschen. Der 4te war aus Emmerich, ein stolzer, unfreundlicher und zanksüchtiger Mensch. Alle 4 waren Katoliken, auch meine beyden Wirthe. Von 7 Uhr Morgens bis 12, von 2 bis 8 Uhr abends, Sontags und von 1 bis 2 Uhr ging

ich in der Stadt herum, besahe die offentlichen Plätze und Gebäude, den Hafen, die Schiffe und erkundigte mich nach allem, so gut ich konnte, und ich glaube, daß viel nicht Fremde Jahre lange in dieser Stadt seyn mögen, die nicht alle Örter so durch gesehen, wie ich in dieser kurtzen Zeit.

Verdient eine Stadt in der Welt gesehen zu werden, so ist es Amsterdam; dann nicht leicht findt man ein Ort, das von allen Nationen der Welt besucht wird, ein Ort, wo die Handlung so stark ist. Von da aus können beynahe durch die Cannälle alle Kaufmanns-Waaren in alle niederländische Städte transportiert werden. Da der Boden um Amsterdam morastig ist, stehen alle Heuser auf eichenen Pfälen. Die gantze Stadt ist mit einer Menge schiffbahrer Canäle durchschnitten, über welche meistens steinerne Brüken geschlagen sind, die aber mitten mit einer Art von Aufzugbrüken versehen sind, um mit den Masten durchzukommen. Die nächsten an dem Haffen sind alle eingericht, um sie, wenn ein Schiff hereinfahren will, aufzuziehen.

An den Canälen stehen zu beyden Seiten meistens Bäume. Im Sommer giebt dieß der Stadt ein anmuthiges und prächtiges Ansehen. Zu Nacht werden an alle Kanäle Laternen aufgestekt, und öfters hat man so zwischen Grün und Wasser durch den Schein der Lichtern, in denen sich das Auge in gerader Linie verliert, eine der schönsten Illuminationen, wenn man auf einer hohen Brüke den ganzen Canal absehen kann. Denn wann die Canäle nicht beleuchtet würden, wie viele würden nicht bei dunkler Nacht darin umkommen!

Mein Aufenthalt war meistens an der Bort-Kante (der Seite der Stadt, wo die Schiff liegen) in der Y: hier wimmelt Alles von kleinen und großen Fahrzeugen. Die großen Schiffe, die außert den Pallisaden liegen, sind so in großer Menge, daß man auf die Mastbäume wie in einen Wald sieht und das Auge ihr End nicht erreichen kann. In den Häusern, die da

stehen, sind unten offne Gewölbe, wo Tauwerk, Schiff-Proviant, als Butter, gedöhrtes Fleisch und andre Victualien in Menge zu haben sind. Munition, Kanonen, Alles lebt und wimmelt hier von Menschen zu Land und Wasser, und nichts Schöneres kann gesehen werden, als wann ein Schiff mit vollen Seglen hin oder fort fährt. Waagen, Kutschen sieht man nicht viel; Alles wird auf Schleißen gezogen, und Fornehme lassen sich auf Senften, die darauf stehen, ziehen. Die Heere- und Keisers-graaten sind die schönsten Straßen, worin die Vornehmsten der Stadt wohnen. Nur eine kleine Streke von der Bort-Kante ist ein schöner und geräumiger Platz angelegt, der die Neue-Plantage genennt wird, worauf die schönsten Alleen stehen und der im Sommer von einer Menge Volk besucht wird.

Oben an der Bort-Kante — rechter Seite — liegen 8 bis 9 unaufgetakelte Kriegs-Schiff von 1. 2. 3. Range. Gerade daneben ist die Schiffszimmerwerfte und das große See-Magazin. Die Anker zu den Schiffen liegen auf der Erde.

Man zehlt in Amsterdam 26839 Häuser und 200,000 Einwohner, 11 Reformirte Kirchen, 12 Lutheraner, über 24 Betthäuser der Katholiken nebst übrigen öffentlichen Versammlungs-Örtern und Kirchen von Arminianischen, Menonistischen, Griechischen, Quäkern und andern Sekten. Die Synagoge der Portugiesischen Juden ist ein sehr schönes Gebäude. Die andern Juden haben noch unterschiedliche Synagogen. Das Allmosenier-Haus oder große Spital besahe ich: es ist vortrefflich eingericht und herscht eine sehr grose Reinlichkeit in allen Sachen. Überhaubt sind die Armen-, Waisen- und Arbeit-Häuser gut und schön eingericht und sehr reich. Ordnung und Reinlichkeit, Tugenden, die dem Holländer eigen sind, werden auf das genauste beobachtet.

Das vornehmste Gebäude aber der Stadt und in den gantzen Niederlanden ist das Stadt- oder Rathhaus. Der Ort,

wo es steht, nennt sich der Damm. 1648 den 20. Januar wurde der erste Mastbaum zur Befestigung des Grundes eingeschlagen; man gebrauchte in allem 15659 solcher Mastbäume, um darauf den Grund von Steinen zu legen. Die Breit von diesem Gebäude soll einen Raum von 282 und die Höhe mit dem Dach 116 Schuh ausmachen. Die Höhe aber des Thurmes beträgt 41 Schuh. Ob den Lichtern ist Bildhauer-Arbeit angebracht. In dem Giebel-Dach (Fronte-Spiz) pranget alles von Bildhauer-Arbeit. Amsterdam ist als eine sizende Jungfrau abgebildet mit einer vergoldeten Crone auf dem Haupt, in der rechten Hand einen Schild haltend, in der linken einen Oelzweig. Neptun hält ein Dreizak-Gabel in der Hand. Nimphen und See-Thiere umgeben Ihn. Rechter Hand steht ein Bild von Metal, 14 Schuh hoch; auf der einen Seite steht die Vorsicht, einen Spiegel in der Hand haltend, auf der anderen die Gerechtigkeit mit der Waag, und oben der Frieden mit Palmen in der Hand. Der hintere Giebel hat mit dem vordern gleiche Höhe. Der Kauf-Handel der Stadt ist auch durch eine sitzende Jungfer vorgestelt. Ihre Füße ruhen auf einer Weltkugel. Bey und neben Ihr liegen Schiffgeräthe. Die Einwohner von allen Enden legen Schätze zu dero Füßen. Oben auf dem Gesimse steht ein Atlas, der die Weltkugel auf seinen Schultern trägt. Zur rechten Seiten steht die Mäßigkeit, einen Zügel in der Hand haltend, zur Linken die Wachsamkeit, zu dero Seiten ein Hahn steht. Diese 3 Statuen haben auch gleiche Höhe mit den Vordern. Alle diese Zieraten sind von weisem Marmor und geben dem Hause ein zierliches Ansehen. Unten am Eingange dieses Gebäudes ist ein Galerie, die aber immer zugeschloßen ist. Man sieht aber durch das eisene Geländer ungehindert durch. Von weisem Marmor ist das Gericht Salomonis, in den lebhaftesten Ausdrücken ausgehauen. Von da gehet man durch ein breite steinerne Treppe in das Obre des Gebäudes oder in den Bürger-Saal.

Hier geräth man in Erstaunen, wann man die auf allen Seiten von weißem Marmor angebrachte Bild=Hauer=Arbeit betrachtet. Oben an jeder Thüre sind die Vorstellungen, was darin verhandelt wird, in Sinnbildern von Marmor auf das schönste vorgestellt. Man sieht Musicalische Instrumente, die von Marmor ausgehauen, die ohne Bewunderung nicht können gesehen werden; an den beyden Ek=Pfeilern sind sie angebracht, zur Rechten und Linken Seiten, die aber mit einer Heke versehen sind, um Ihnen nicht schaden zu können. Die vielen Sinn=Bilder und Römischen Geschichten, die hier in diesem Saal zusehen sind, die geschikten und kunstreichen Hände der Künstler, die Sie verfertigt, muß einem Kenner davon und der zugleich die Aeltere Geschichte und Fabel=Lehre versteht, ein groß Vergnügen verschaffen. Auf dem Fuß=Boden ist die Himmels=Kugel abgebildet, die vornehmsten Gestirne, der ganze Thier=Kreis: alle sind von eingelegtem Messing auf das deutlichste angebracht und so feste in Stein eingegraben, daß ungeachtet täglich viele 100 personen darüber hingehen, sich noch nichts losgerissen. Allein ab=geschliffen sind die meisten und einige fast gäntzlich durchgegangen. Die Zirkel=Grad sind auch mit eingelegtem Messing angebracht. Im Durch=Schnitt beträgt die ganze Runde 22 Schuh, im Umfang 66 Schuh. Auf den Thurm zu kommen, bezahlt man 2 Stüber; dann in Holland muß man seiner Neugierde, wenn sie soll Befriedigt werden, bey allen Anlaasen Geld aufopfern. Man übersieht daselbst ganz Amsterdam, die Menge von Schiffen, und nichts entgeht dem Auge. Die Aussicht auf den Suider=See und die umliegende Gegend, alles dies stellt sich dem Auge auf das beste vor. An Auf=Fahrts=Tag war es — da ich auf diesen Thurm stieg. Viele — dachte ich — gehen in meinem Vaterland auf Berge: Ich will nun mich auch in die Höhe machen, und da es hell Wetter war, konnte ich die schönste Aussicht geniesen, nur nicht so manigfaltig in Abwechslung der Natur, wie die hatten,

so dazumal den Hüttli-Berg bestiegen. Allein für mich war gerade die Aussicht so einnehmend und bewundrungswerth, wie Sie einem Fremden auf dem Hüttli-Berg vorgekommen seyn mag. — Der grose Schatz der Wechsel-Bank liegt unten gegen dem Post-Haus. Die Gefängniße für Missethäter, die den Tod verdient, sind auch unter dem Gebäude in der Erde angebracht.

Die Hinrichtung eines zum Tode verurtheilten Menschen geschieht vor dem Rath-Haus. Man richtet ein dazu eingerichtetes Gerüst an dem Haus auf, das gerade bis an die Fenster der Justiz-Kammer geht. Galgen, Rad, Sand zu der Enthauptung ist darauf. Der Delinquent wird in Begleitung des Geistlichen zum Fenster hinaus darauf hingeführt und empfängt da die Strafe.

Ich sahe einen darauf, der seine Frau ermordet, rädern: welch ein Anblik! Menschen — dachte ich — sollen doch niemahlen, auch wie dieser, bey dem schwersten Verbrechen, solch schauervolle Executionen ausstehen müssen. Wie edel ist nicht einem jeden das Leben! Welch ein bewundrungswürdiges und prachtvolles Gebäude unser Cörper! Wann nun die Hinrichtung eines Menschen mit dem Schwerdt, die leichteste und beste Todes-Straf, keinen Eindruk auf die Menschen macht, was soll Sie dann machen? Um die Gröse seiner Verbrechen auch nach der Strafe einzurichten, könnte man nicht mit seinem Todten-Körper die Größe seiner bösen That zeigen? — ꝛc.

Da nun das gantze Gebäude frey steht und ein weiter Platz ist, sieht man eine große Menge von Volk den ganzen Tag auf dem Damm; denn so nennt sich der Platz, wo das Rath-Haus steht. Von allen Arten wird hier zum Kauf ausgestelt. Man bakt Kuchen auf offner Straße, und ich versaumte die Gelegenheit auch nicht, so gerade von der Pfanne im Vorbeygehen welche mitzunehmen. Freylich muß man nicht vorher der Reinlichkeit alzusehr nachdenken; denn sonst könnte der Appetit vergehen.

Nicht weit vom Damm steht das Post-Haus und die Börse; wie ein Kreutzgang ist sie gebauen. Um 12 geht man hin; um 2 Uhr wird sie wieder beschlossen. In dieser Zeit wimmelt alles hier voll von Menschen. Der Kaufmann steht vor seinem Pfeiler, wo auf einem aufgeklebten Zedel steht, mit was er handle. Die Juden bietten hier Uhren, Schreib-Zeuge, Gallanterie-Waren, Hunde, Vögel, alles was man verlangt, mit grosem Ungestüm an. Man hört verschiedne Sprachen reden; mancher findt hier sein Glük in einer Stund, mancher seinen Untergang. Die Bauren von Sardam kommen meist Montags und Freytags auf die Börse. Ihr Aufzug und Kleidung veräth Ihren Reichthum nicht.

Die Juden in Amsterdam, deren Anzahl auf 40,000 geschätzt wird, geniesen viele Freyheiten. Viele davon sind reich; allein so großen Reichthum etliche besitzen, gerade so arm sind viele. Welch eine Menge erhalten sich nicht vom Schuhpuzen! Oft fallen sie durch ihr anhaltendes Bitten sehr beschwerlich. Die Armuth ist bey vielen so gros, daß sie in den Canälen, die durch die Stadt gehen, alte Lappen, Holz auffischen und verkauffen. So drükend die Armuth bey vielen ist, wird man doch niemalen ein Jude an seinem Sabath sehen, der sich nur im geringsten mit einer Beschäftigung abgeben würde. Wie beschämt machen sie nicht den Kristen durch ihr Betragen! Sonntags wimmelt alles von Gästen in der Juden-Straßen, ihnen Kleider und andre Waaren abzukauffen. Welch einen Begriff muß sich nun der Jud von der Feyrung des Sonntags machen? Bedaurenswerthe Menschen sind die Juden. Verachtet müßen sie für den Schuz und Duldung ihrer Person mehr Abgaaben, als ein andre Nation, bezahlen. Darf man sich dann wohl aufhalten oder es dem Jude zur Sünde rechnen, wenn er sich im Handel gegen den Kristen nicht aufrichtig beträgt? Und dann: wie oft wird der Jude vom Kristen nicht selbst angeführt?

Ungeachtet der Menge von verschiednen Nationen herrscht in Amsterdam die beste Policey-Ordnung. Die Justiz wird schleunig und auf das strengste gegen offentlich Verbrechen gehalten. Diebstähle, Ermordung, sind Verbrechen, von denen man wenig hört. Sonntags nach den Predigten geht und fährt man bey schönem Wetter um die Stadt. Vor dem Harlemer-Thor bis zur Newport sind Krameläden aufgeschlagen; aller Arten von Würfel-Spielen sind daselbst. Die Ducaten, Louis-Dor, die in Menge auf den Gewünscht-Zahlen stehen, verführen manchen, seyn Geldt herauszuloken. Das seltsamste und am wenigsten kostbahre Spiel ist das Kuchen-Haken: man muß mit 4 oder 3 verschiedenen Äxten einen Kuchen, der auf einen Stok (Hak-Bank) gelegt wird und die Form von einem Zuker-Brodt hat, in der Länge eines Schuhes und 2 Zoll dik, der Länge nach in 4 Streichen gantz entzwey hauen. Geschieht dies, bezahlt er für einen Kuchen 1 St., kann er es nicht, 2, und der Kuchen gehört dem Man zurück. Kauft man einen, kostet er 3 St. Viele, besonders Matrosen, beschäftigen sich damit. In den Häusern wird getanzt, und alles lebt hier vergnügt. Die Menge von verschiedne Auftritten belustigt. Ein Mann hat auf ofner Straße eine Waage, um die vorbeygehenden ein zuladen, sich wägen zu lassen, zu welchem seltsamen Auftritt sich sehr viele einfinden. Kafe, The, Buttermilch, gedörte Fisch kann man unter offner Buden geniesen. Abgerichte Hunde, Puppen-Spiele, Lotterien, alles dies ist hier zusehen.

Die Menge von Windmülen um die gantze Stadt sind für einen Fremden ein besondrer Anblik. Die zierlichen Gärten und Lust-Häuser machen die Gegend reitzend. Der Holländer liebt Blumen ungemein, und nach der Kirchen an einem Sonntag ist ein ordentlicher Blumen-Markt, an einem besondern Platz nicht weit von dem Damm. Die Juden sind meistens die Verkäufer, und man kann um einen bilichen Preis einen schönen Strauß seinem Mädchen kauffen.

Der Ort gefiel mir, und wenn ich nicht in Gefahr gewesen wäre, das kalte Fieber zubekommen, hätte ich mich in Amsterdam länger aufgehalten; denn einen beßren Verdienst habe ich niemalen gehabt, und wann man sich einmal an die Einrichtung der Arbeit gewöhnt und mit der besondern Lebens-Art bekannt ist, ziehe ich sie der Teutschen, woselbst man Kost und Lohn vom Herren empfängt, weit vor. So viel gutes der Holländer an sich hat, gerade so wenig wird ein Fremder der Nation das Wort sprechen. Er ist stolz und sieht auf jede andre Nation mit Verachtung herab. Sein Betragen ist immer, ich möchte fast sagen, mit einer Art von Grobheit verbunden. Glük und Unglük andrer geht ihm nicht sehr nahe. Das Beste, was er zum allgemeinen Wohl beyträgt, sind die grosen Summen, die Er entweder, wenn sein Schiff glücklich einlauft oder wenn er gestorben, den Armen-Hausern oder seinen Freunden oder Untergebnen vermacht.

Bey vielen Kauffleuten wird eine gewiße Summe Geldt jährlich auf die Seite gelegt, die nur zur Nothturft der Armen und gutthätigen Beysteuren für Verunglükte bestimmt ist. Welch ein edler Wucher für das überflüßige Geldt ist dies nicht! Wenn aber die Summe einmal aufgebraucht, dann hält es schwäre, auch bey den traurigsten Gegenständen, den reichsten Kaufmann zur Beysteuer zu gewinnen".

— Köchli verließ Amsterdam am 11. Juni zu Schiffe, um über die Zuidersee nach Zwolle zu fahren und dann nach dem deutschen Reiche zurückzukehren. Lingen, an der Ems, in einer preußischen Enclave, war die erste deutsche Stadt, die am Wege lag, und auch hier schaltet der Reisende wieder eine Reihe guter Bemerkungen ein, über die Lebensweise, die Nahrungsmittel, die Verpflegung in den Wirthshäusern. Die Wirthe setzen bei den aus Holland Ankommenden voraus, ihr Beutel sei gut gespickt, und so machen sie diesen viel höhere Rechnungen, als den in umgekehrter Richtung Wandernden. „Der König von Preußen

aber, der die Wirthschaft auch versteht, hat zu Gut aller Reisenden, seye es zu Pferdt oder Fuß, den Wirthen an der Landstraße eine gedruckte Verordnung gegeben, die sie in der Gast-Stube anschlagen müssen, wie viel das Bier, das reine Bethe, das Strohlager, das Brodt, ein Essen von Fleisch ꝛc. kosten soll". Eine andere Beobachtung bezieht sich auf die Hollandgänger, die Köchli antraf. Er sagt von ihnen: „Auf dieser Reise kammen uns gantze Hauffen zu 30—60 Bauern entgegen, die alle nach Holland in den Heuet gingen. Sie hatten ordentliche Wagen, worauf Sie Ihr Proviant, der meistens in Brodt, Käse und gedörtem Spek besteht, nachführten bis nach Deventer oder Zwol, wo Sie sich nach Amsterdam einschifften, bey sich. Diese kommen meistens aus dem Bentheimischen und Münsterischen. Sie halten sich etwan 8—10 Wochen, so lange bis die vornehmste Arbeit gethan ist, in Holland auf, verdienen in dieser Zeit viel Geld, woraus Sie sich dann in Amsterdam bey Ihrer Durch-Reise Kleidungs-Stüke und silbre Schuh-Schnallen kauffen. Das Baare, welches nach Hause kommt, ist dem Landes-Herren für die Abgaaben bestimmt. Ob diese Auswanderung dem Land nützlich sey? ist eine Frage, die ich schon in Schlözers Briefwechsel mit Nein beantwortet fand".

Die erste größere Stadt war Osnabrück.

„Osnabrük liegt an der Hase in einem recht anmuthigen Thal. Die Stadt ist nach alter Bauart befestigt und mag ungefähr 1200 Häuser haben. Die meisten davon machen ein schlechtes Ansehen und werden nicht stark bewohnt. Die vielen Gärten machen den größten Raum der Stadt aus. Der Magistrat ist Lutherisch und steht nicht unter dem Bischof. Die Stadt wird in die Alt- und Neu-Stadt abgetheilt. In dem vorigen Seculo A. 13 brandte beynahe die gantze Stadt ab. Der Burger hat meistens Wiesen und Akerfeld und hält Vieh. Es niehmt einem Fremden viel von dem Vorzug einer Stadt weg, wenn

er alle Morgen aus den Häusern Schweine zur Weid treiben sieht. Allein ich fand, daß dieses keine allzuschlime Anzeig ist. Dann man kann sich immer bey solchen Leuten eine gut gedekte Tafel versprechen, als wo die Leute so gantz hofmäsig auftreten und doch sonst bey Tische alles so schmal zugeht. Der Ohsnabrücker ißt gut und bettet viel. Denn das muß man Ihnen nachreden, daß Sie Ihr heußlichen und offentlichen Gottesdienst fleißig halten. Sie waren die ersten, die die Lutherische Lehr annahmen 1519. Auf dem Rath-Hause, wo A. 1648 der berühmte Frieden geschloßen worden, findet man viele Bildniße der damaligen Gesandten. Die Domkirche — S. Peter — hält viele Reliquien. Besondere Veneration wird dem S. Crispin und Crispinian, die da in silbernen Särgen liegen, bewiesen. Ich hörte daselbst eine sehr vortrefliche Predig von einem Dom-Herrn. Das bischöfliche Schloß, welches gegen Morgen, an der äußersten Seite der Stadt, liegt, ist 3 Etagen hoch und macht ein schönes Ansehen. Der Garten, der immer offen steht, ist sehr schön angelegt; allein da niemalen keine Regierung da ist, werden die Sachen nicht im besten Stand erhalten. Die Garnison ist abwechslend. Ist ein Bischoff aus Münster, liegen Münsterische Soldaten, etwan 400 Mann, da, und Hanoveraner, wenn ein Reformirter Bischoff daselbst ist. Daß die Bauren-Weiber und Mädchens nach Art der Männer auf den Markt und in andern Geschäften ein die Stadt reitten, war mir was Neues. Man sieht oft schöne Hußaren. Auch die Mädchens in der Stadt sind von feinem Gesicht und gegen Fremde sehr höflich".

— Die Fortsetzung der Reise geschah über Minden, Bückeburg, Hannover und Braunschweig nach Helmstädt, das Köchli wegen seiner Universität interessirte, während er das Pflaster so schlecht fand, daß er froh war, bald am Ende der Stadt zu sein. Auch hier macht er überall wieder seine Beobachtungen, notirt Manches über die Bauwerke und das Wesen der Bewohner.

So fielen ihm bei Minden die Anstalten zur Ergreifung von Deserteuren auf: „Eine Stunde von Minden fand ich Bauren, die Wache hielten auf dem Feld an der Land-Straß; dann es war den vorigen Tag ein Soldat deßertirt. So bald einer mangelt, wird eine Cannon gelöst; gleich nach dem Schuß muß ein jeder Baur sich auf die Landstraß oder den Ihm angewiesnen Ort zur Wache stellen. Der, so Ihn anhalten und liefren kann, erhält etwan 4—5 fl. Kommt ein Officier und findet die Posten nicht besetzt, hat der Bauer eine harte Straf zu erwarten".

Ganz besonders beachtenswerth sind aber einige allgemeine Ausführungen über das von Westen nach Osten durchwanderte niedersächsische Gebiet, sowie die angeschlossene vergleichende Abschweifung, in der Köchli so verständig über die Lage der Schweizer urtheilt:

„Nur noch will ich einige Bemerkungen von dem Weg von Ohsnabrük bis hieher machen und dann meine Reise wieder, in dem Preüßischen, fortsetzen.

Vielleicht findet man nicht leicht in Deutschland eine Gegend, die angenehmer und fruchtbahrer ist, als die gantze Streke von Osnabrük bis auf Minden. Die Felder prangten mit Korn. Schön waren die Sommer-Früchte. Die Bäume waren in voller Blühte. Gute Witterung hatte ich auf meiner gantzen Reise, und um in der größten Hitze ruhen zukönnen, trat ich meine Reise bey der Morgen-Röthe an. Die Vögel, besonders die liebe Lerch, ergötzte mich mit Ihrem Gesang, und ich lallte meine Lieder aus dem Gellert nach. Nur einmahl hörte ich zu Abend, nicht weit von Bückeburg, in einem kleinen Wäldchen, die angenehme Nachtigal, der ich aber so lange zuhörte, daß ich beynahe mein Nachtlager bey Ihr halten mußte.

So volkreich und angenehm die Gegend ist, so hatte doch die Reise von Zwol bis nach Ossnabrük mir auch viel Vergnügen gemacht. Rohe ist das Lande; keine schönen Hauser bewohnen

die Westphäler. Allein Sie sind menschenfreündlich, gastfrey, und in ihrer angebohrnen Einfalt herscht viel Redlichkeit und Anmuth.

Pumpernikel wird von dem Fremden spottweise das Brodt genannt, welches man in Westphalen ißt. Es ist gantz schwartz und wird, wie ich glaube, das Grütz nicht davon gethan. Mir schmekte es sehr gut. Ich gewohnte mich schon in Cölln daran. Es ist schmakhaft zu essen und gesund, und immer wird Butter dazu geschmiert oder Krutt, das von Apfeln oder Biren gemacht wird, das wie Honig aussieht.

Melspeisen und Schweinen-Fleisch sind die vornehmsten Nahrungs-Mittel der Westphaler. Ihr Getränk ist meistens Korn-Brandten-Wein und schlechtes Bier. Theuer ist es hier nicht zuleben: um 4 Kr. bekommt man ein Glas Brandten-Wein und einen grosen Eyer-Kuchen.

Von Stuben weißt man hier in den gemeinen Heusern nichts: ists kalt, so setzt man sich in die Küche zur Feuer-Herde, macht fein die Thür zu, so daß es immer ein wenig warme ist, und da sizen oft 10—15 personen. Männer und Weiber rauchen ein Pfeifchen Tabak (Schmucken auf Westphälisch). Stall, Küche, Wohn-Zimmer machen Ein und eben dasselbige Zimmer aus.

Es ist, wie Ich glaube, keine Nation auf der Welt, die zur Bequemlichkeit, zur Zubereitung der Speisen, zu Kleidungs-Stücken, so viele Geräthschaft brauche, als Schweizer von vornehmen und geringen Rang. Ein Paar erdene Töpfe machen das gantze Geräth des bemitelten und armen Westphalers und andern Völkern aus. Der Schweizer braucht hingegen eine Menge Sachen, die er als Nothwendigkeiten betrachtet. Sie vermißt der Deütsche, und doch kann er seine Sachen so gut zurichten, als wir. Armuth sollte unter uns nicht genannt werden, wenn wir das Elend anderer betrachten. In unsern Landen erhält

der Arme doch immer noch von seiner Gemeind oder Obrigkeit oder Andern Beysteuren. Allein von den erstern hat an vielen andern Orten der Arme nichts zu erwarten. Steuren, Monathgelder, und kann man wohl die Benennungen so vieler Abgaben wißen, muß er seinem Landes-Herren abgeben. Von allem dem sind wir frey. Sollten wir nicht als undankbahre Menschen angesehen werden, wenn wir uns über unsre Obrikeit beklagten? Heilig und verehrungswürdig seyen uns unsre Voreltern!"

— Den Wald hinter Helmstädt hatte Köchli im Hinblick auf die Sentenz: Vacuus viator coram latrone cantabit, trotzdem daß er als unsicher galt, ohne Besorgniß durchschritten, und jetzt betrat er das Magdeburgische, „die Korn-Kammer der Preußischen Staaten". Am 13. Juli zog er in Magdeburg ein: „Man wird hier scharf angehalten und durchsucht. Ehe man in die Stadt kommt, muß man den Paß an 3 Wachten zeigen". Das blühende Leben der Handelsstadt, die Erwerbsthätigkeit, die militärische Wichtigkeit werden zur Genüge gewürdigt. Der weitere Weg wurde reizloser: der gute Ackergrund verlor sich in Sandfeld, und dem entsprachen die Schafmilch, die der Reisende hier zum ersten Male vorgesetzt bekam, sowie ein elendes Strohlager. Aus einer Zeitung, die ein Wandergefährte bis Brandenburg in der Tasche hatte, las der Zürcher die Nachricht von Waser's Hinrichtung. Dann aber bot der Umstand, daß ein sympathisch aussehender Handwerksgeselle Köchli's Begleiter wurde, dem Reisebeschreiber den Anlaß, eine höchst beherzigenswerthe Betrachtung in seinen Text hineinzustellen.

Köchlin sagt da Folgendes:

„Von Brandenburg reißte ich in Gesellschaft zweier Knopfmacher, eines Seilers und eines Sattlers, und eine Bombardiers-Frau war auch bey uns. Ein Bremer, der von Stok-Holm kamm, war ein sehr artiger und feiner Mensch, der sich um Alles zu sehen und nachzufragen, alle Mühe gab. Wie selten

ist dies bey reisenden Professionisten, und woher kann wohl der Mangel entstehen, daß bey den meisten so wenig auf das, was in einer Stadt oder Land merkwürdiges ist, mit Aufmerksamkeit und verständigem Untersuchen Rücksicht genommen wird? Ich weiß zwar wohl, daß einem Professionisten, der in der Fremde ist, mehr darum zu thun ist und er sich immer zur allerheiligsten Pflicht machen soll, sein Handwerk auf das Beste zu lernen, auch die gantze Zeit der Woche hindurch arbeiten muß. Dem würde es an Zeit fehlen, sich mit Untersuchung aller Merkwürdigkeiten abzugeben, und würde er sich mit größtem Recht lächerlich machen, wenn er nur auf die geringste Art die Rolle eines Gelehrten spielen wollte. Auch halten Ihn öffters die Handwerks- und Gesellen-Ordnungen (die ich aber lieber leidige Mißbrauche nennen möchte) auf, sich auch noch außert der Profession um andere Sachen, die zum Nutzen und Vergnügen der Reisenden bestimmt sind, wahre Kentniß zu erwerben. Und woher kann wohl es kommen, daß wir Handwerker unsre Feyer-Tage lieber auf Herbergen und Schenken in einem tumultarischen Gewirre Zubringen, als uns um die Lage, Merkwürdigkeiten und Gebräuchen eines Orts zu unterrichten?

Die Eltern lassen uns in den Schuhlen, wo wir schreiben und lesen lernen müssen. Ja, wann wir dieses gelernt und uns noch nicht groß und stark genug befinden zur Profession, sendet man uns in die hohen Classen, uns mit dem Latein zu quälen, nur um Ihnen zu Hause nicht beschwerlich zu fallen. Wir lernen weder Geographie, noch Historie, noch Zeichnen, nicht einmahl Rechnen: Kentniße, die uns doch auf unsern Reisen von grosem Nuzen seyn würden.

Nach meinem Sinn sollte auch keiner vor seinem 17.—18. Jahre eine Profession erlernen. Kräfte und Überlegung mangeln öfters den meisten Lehrjungen. Dann werden und können Sie nur zu den Anfängen gebraucht werden, und wenn Sie Ihre

Wander=Jahre antretten, so stehen sie in der ersten Werk=Stadt unwißend, mehr als Jung, denn als Gesell, da: ein Unglük, welches Sie öffters durch Ihr ganzes Leben empfinden müßen, wenn Sie nicht zu einem redlichen Meister oder Nebengesell kommen, der Ihnen als Vater Anweisung giebt und mit dero Unwißenheit in den vornehmsten und kunstreichsten Theilen der Profession Gedult hat und Sie lehrt. Da darf dann nur die stolze und handwerks=mäsige Einbildung — öfters selbst durch Gesellen eingepflantzt — dazu kommen, man seye Gesell und laße sich nicht als Jung gebrauchen —, so wird ein solcher Professionist immer ein armer Lötter bleiben.

Handwerks=Gebrauch, Auflagen, Herbergen, Grüße, Geschenke sind, wann Sie recht angewandt werden, von Nutzen; allein öffters haben sie manchen zu einem schlechten Menschen gemacht. So gut Geschenke an einen Burschen, der lange gereist und keine Arbeit bekommen, angewandt sind, so schädlich und nachtheilig sind sie für die, welche sich darauf verlaßen, und öffters muß man sie Taugenichten hingeben, die sich von diesem und vom Betteln eine tägliche Arbeit machen.

Auflagen haben meistens den Entzwek, Geld zusammen zu legen: nicht um Ordnung willen straft man, nein, um alle halbe Jahr einen Freß=Tag zuhalten. Das was ein jeder alle Wochen zur Hülfe und Unter=Stützung armer kranker Gesellen abgeben muß, ist eine vortrefliche Ordnung. Wie niederträchtig und Gottlos aber ists, wenn man (wie es an vielen Orten Gebrauch ist) alle halbe Jahr oder Jahr dieses Geld, das man für die Armen zusammen gelegt, wieder versauft. Doch, wie sollte ich nun hier von Sachen reden, denen Ich selbst angehangt bin, und öfters erfährt man erst dann, wenn man bey Hause, die Mängel und das Unanständige, dessen man sich unter Fremden ausgesetzt hat". —

— Ueber all dem kommen wir mit Köchli leichter durch die öde Sandlandschaft an der Havel hinweg, und mit der Annäherung an Potsdam begann das Interesse neu zu erwachen. „So rohe und wilde die Gegend ist, so haben doch Kunst und Ordnung Alles angewandt, sie für das Auge reizend zu machen". Die Paläste, voran Sans Souci, dem näher zu treten Köchli alsbald nicht lassen konnte, werden geschildert.

„Von da nun ist es nur eine kleine Streke, so befindet man sich in Potsdam. Hier nahm ich mein Quartier bey einem Feldweibel; denn die meisten Einwohner sind Soldaten. Ich hielt mich 2 Tage daselbst auf. Mein Wunsch, den Großen Friederich zu sehen, wurde mir den 15. Heümonath erfüllt. Nach anleitung meines Wirths ging Ich und der Knopfmacher aus Bremen morgen um 7 Uhr nach Sans Souci. Um 10 Uhr, um welche Stund der König meistens, wenn er gesund ist, pflegt auszureitten, brachte man Ihm das Pferdt (einen Fuchs mit weißen Füsen) auf den Hof. Kaum war es da, kamm der König in Begleit eines Offiziers und 2 Husaren aus einem Neben-Zimmer. Das Pferdt läßt sich, wenn er will auffizen, sanft herunter. Ist Er nun im Sattel, erhebt es sich langsam, und dann geht es in einem Halb-Galop, stolz — als ob es wußte, welchen es zu tragen die Ehre hätte — davon.

Starr sahen wir diesen grosen Helden an. Er ist klein und sizt ein wenig gebogen. Sein Gesicht ist braun. Sein Blik hat etwas fürchterliches. Seine Miene ist majestätisch, munter, und lebhaft ist seine ganze Stellung. Immer trägt Er die Uniform von seinem Leib-Regiment.

Unten auf der linken Seite des Palastes ist die Bestallung, woselbst 2 bis 3 Mann von den Feldjägern auffizen und dem König zum Begleit dienen. Nur eine kleine Stund daurte dieser Ritt und wir sahen diesen grosen Helden zum 2ten mahl wieder nach dem Schloß zureitten.

Sans Souci, der Siz des Helden und Philosophen, legte der König gleich beym Antritt seiner Regierung auf einem wüsten und unfruchtbahren Berge an, welcher in 6 Terrassen abgetheilt ist. Auf jeder liegen Wein-Stöke in den Mauren unter Glaß, welches dem Auge eine besondere Vorstellung macht. Das Schloß ist nur klein und ein Stokwerk hoch, allein wegen seiner Regelmäßigkeit, Zieraten, Säulen, Statuen prachtvoll. Wenn der König nicht da ist, kann man alle Zimmer sehen. Ich nun mußte mich begnügen, es außen gesehen zu haben.

Freudenvoll, nun den grosen Friederich gesehen zu haben, kehrte Ich wieder nach Potsdam zurük und sahe mich noch ein wenig in dieser Stadt um".

So folgt denn noch Mehreres über die wichtigsten Gebäude von Potsdam, über die Köchli's Wißbegier freilich nicht Alles erfahren konnte: „Auf dem Markt steht ein pyramidischer Obelisc. Er hat 4 Seiten und ist von vielfältigem bunten Marmor. Auf jeder Seite ist ein Brust-Bild von König Friederich dem I. an bis auf Friederich II. Ich fragte den dabeystehenden Wacht habenden Soldaten, von wem die Pyramide seye aufgerichtet worden. ‚Mein lieber Freund', war seine Antwort: ‚Ich stehe hier als Soldat und nicht als Professor'. — Gut, doch ein wenig grob geantwortet". Auch den Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm II., sah Köchli: „Den Cron-Prinz sahe Ich von der Parade gehen. Einen schöneren größeren Herren habe ich niemahlen gesehen, und kann man nun mit Recht ihn den größten unter seinem Volk nennen. Ob Er es an Weisheit auch seyn werde, kann man am Besten sehen, wenn er einmahl an die Regierung kommt".

— Nun aber wurde endlich nach der preußischen Hauptstadt aufgebrochen.

„Sonntag Morgens den 16. Heumonath um 8 Uhr langten wir in Berlin an. Da der Knopfmacher und Ich nicht die

gleiche Herberg hatten, nahmen wir von einandern Abschied. Einen guten Reis-Kammeraden zu verlieren, hält schweer. Mein Bremmer war ein unterhaltender artiger junger Mensch, und gleich sahe Ich, daß er von gutem Hause seyn müse. Er kannte viele neueste Bücher, verstund ein wenig die Geographie und Historie.

Vieweg nannte sich der Herr, welcher mir — nur auf 14 Tag — als Obmann auf Überordnung Arbeit gab. In der kurzen Zeit meines Aufenthalts sahe Ich ein, daß dieses ein rechtschafner Mann war. Er war Schreiber in der Kriegs-Canzley und hatte eine Lese-Bibliothek. Arbeiten bey der Profession sahe Ich Ihn nicht. Mein Nebengesel war ein Magdeburger, ein stolzer und unvertragsamer Mensch!

Nach deme ich 14 Tage da war, kame Ich zu einem Herrn, der sich Jakobi nannte. So gut es bey meinem Ersten Herrn aussah, gerade so schlecht war Ich da angekommen. Ein hiziger, unfreundlicher Mann war Jakobi. Auch sahen seine Oeconomischen Umstände lange nicht so gut aus, wie bey Vieweg. Doch um Berlin zu sehen, hielt ich mich 5 Wochen bey Ihme auf.

Berlin liegt in dem Obersächsischen Krais in der Mitelmark, im Nieder-Barnimischen Kreis und ist die Hauptstadt aller Preußischen Ländern. Sie kann mit Recht unter die größten und schönsten Städte von Europa gesetzt werden. Ihre Lage ist angenehm. Der iezige König wendet jährlich auserordentlich grose Summen zur Verschönerung der Stadt auf. Brücken, Kirchen, andere offentliche Gebaude, die alle nach der neusten Bauart aufgeführt sind, sieht man von Friederich dem Grosen erbaut.

Die Stadt wird in 5 Städte eingetheilt, welche nach der Ordnung folgende sind, und die Ich an einem Sonntag fleißig durchstrich.

Berlin soll nach Herr Consistorial Rath Süßmilch Abhandlung erst im 12. Jahr-Hundert unter dem Markgrafen Albrecht dem Bären von deutschen und von denen aus den Niederlanden herberufnen Colonisten erbaut worden seyn und von einem in der Spree angelegten Damme zur Auf- oder auch Abhaltung des Wasers, dergleichen man ehedem Bär und Berlin genannt hat, diesen Nammen bekommen haben. Was ich am merkwürdigsten in dieser Stadt sahe, war das Rathhaus in der Königs-Straße. Die zierliche Brüke (Friederichs Brüke) über die Spree — keine Kosten sparte der König: die schönsten Statuen zieren sie — war lange noch nicht ausgemacht, da ich Berlin verliese. Der Spandauer Strasse, in welcher ich wohnte, ist die kostbahre Besazungs-Kirch eine gute Zierde. Der grose Dichter und Officier Kleist liegt daselbst begraben. Die Porcelan-Fabric ist nicht weit vom Cadetten-Hoff und ist ein geraumiges Gebaude. Die beste Zierde dieser Stadt ist das Friederichs-Hospital, in welchem 800 Kinder frey unterrichtet werden. Ein kleines Mädchen von 6 Jahren fand wenige Schritte hinter mir meine Uhren-Kette, die mir ausgieng, brachte Sie mir. Ich fragte: ‚Wemm hört Sie zu?‘ ‚Dem König. Ich werde hier — und wies auf das Waisenhauß — erzogen‘. Als Vorstädte dieser Stadt nennt man das Königsviertel, das Spandauer-Viertel und das Stralauer-Viertel. Mon bijou wird der schöne und geraumige Garten genennt, welchen ehedem die Gemahlin König Friedrich Wilhelm's bewohnte, und liegt in dem Spandauer-Viertel. Nicht weit von da ist das grose und berühmte Invaliden-Haus, welches König Friederich 1748 erbaute. Oben an dem Portal stehen folgende Zeilen vergoldt in schwarzem Feld:

Læso et invicto

Militi

FR. a. 1748.

600 Soldaten und 13 Offiziere werden daselbst unterhalten; mit den Weibern und Kindern aber rechnet man auf 1200 Personen, die sich darin aufhalten. Es fällt sehr schwer für einen Soldaten, darin aufgenommen zu werden. Alles, was der Ausländer in Preußen als ein alter unbrauchbahrer blessirter Soldat zu erwarten hat, ist ein Lauf-Paß, womit Er als eine Gutthat, die Ihme der König erzeigt, durch alle seine Lande ungehindert darf Betteln gehen. Der Invalid hat alle 5 Tage 6 gr. Geld, 7 ℔ Brodt, freye Wohnung und Holz, und bey diesem wird sich nun keiner allzu gute Tage machen können. Überhaubt ist unter dem Militaer alles so genau eingetheilt, daß man Friederich den Grosen auch als einen der vortrefflichsten Rechenmeister bewundern muß. Und dieses waren meine Betrachtungen bey dem Invaliden-Haus.

In Cölln nun, welches die 2te Stadt genannt wird, führt die schöne grose Lange Brücke über die Spree, auf welcher sich die Bildsäule von dem grosen Churfürsten Friederich Wilhelm zu Pferdt befindet. Unter das schönste und kunstreicheste Stük in ganz Berlin kann diese Statue gezählt werden. Das Pferdt stehet auf einem hohen Postament von schwarzem Marmor, und in der rechten Hand hält der Prinz einen Herold-Stab, mit seiner Linken den Bügel des Zaums. Man erstaunt über die Geschiklichkeit des Künstlers; die Adern und Nerven des Pferdts zeigen sich deutlich. Unten am Fußgestell liegen auf allen 4 Seiten Sclaven in Ketten. Niemahlen, so oft Ich über diese Brüke gieng, sahe Ich diese Bildsäule ohne Verwunderung an. In Cöln nun stehet das grose weitlaufige Königliche Schloß. Von der Erde an gerechnet hält es 4 Stok-Werk. Friederich der I. baute sehr viel daran, und wann Ihn nicht der Tode an seinem Plane, das Schloß zu bauen, verhindert hätte, würde sollches das schönste in Europa geworden seyn. Es hat 4 Höffe und gegen der neuen Brüke 2 grose, mit vieler und kunstreicher

Bildhauer=Arbeit gezierte Portale. In dem äusersten Hofe gegen der Spree sind die Wohnzimmer des Königs und der Königin, vor welchen immer, wann Sie auch unbewohnt sind, 2 Reuter von der Königlichen Garde Wache halten. Unten aber sind die Höfe alle mit Soldaten besetzt. Eine Menge Kramläden sind auf den Seiten angebracht, woselbst man sich alles Nothwendige anschaffen kann. Eßwaren von allen Arten, gedörrte Schinken, kalter Braten, aller Arten Würst und verschiedene gebrandte Waser — werden hier zum Verkauf ausgesetzt. Meistens Soldaten=Weiber treiben diesen Handel, und viele sollen sich dadurch viel Geld erworben haben. Obst, das hier schön ist, kaufte ich öfters, und zuweilen eine Wurst zum Bier. In der sehr schönen Dohm=Kirche, die neben dem Schloß angebaut ist, und wo die Begräbniße der Königlichen Leichen sich befinden — hörte ich an einem Sontag=Morgen den jungen und gelehrten Hoffprediger Sack eine erbauliche Predig halten. Hier befindet sich der ehemalige Königliche Lustgarten. Der nun sehr geräumige Ort dient nun zum Paradeplaz. Schöners kann in der Welt nichts gesehen werden, als wenn hier die Regimenter aufziehen.

Es liegen in Berlin 14 Regimenter Infanterie, 4 Regiment Cannonier, das Regiment Gens d'arme zu Pferdt, und die Garde zu Pferdt, und eine Compagnie Ziethensche Husaren. Die Cannonier und Minier ziehen mit dem Säbel in der Hand auf die Parade und stehen auch also Wachte. Die Gens d'arme und die Garde zu Pferdt sind 2 der schönsten Regimenter, so man nur sehen kann. Die Erstern tragen lange weiße Röke, an deren Ende eine breite, rothe, mit Gold durchzogene Tresse sich befindet, die Weste und Hosen roth. Gerade so ist die Kleidung der leztren: nur daß Sie blaue Hosen und Weste haben. Alle haben Taschen, wie die Husaren, mit FR. gezeichnet. Die langen Säbel und langen Stiefel geben ein gutes Ansehen. Jeder Gemeine von diesen Regimentern hat alle 5 Tage 16 gute Groschen. Die berühmten Ziethenschen Husaren sahe ich

mit Vergnügen. Ihre kurze rothe Kleidung, die grose Bärenmüze, die starken Schnur-Bärte und die dem Boden nachschleppenden Säbel geben dem Mann ein recht martialisches Ansehen. Viele Handwerker-Bursche werden dadurch gereizt, Dienste zu nehmen. Nur 13 Groschen erhalten diese alle 5 Tage. Die Offizier von allen Regimentern tragen Achsel-Schnur. Für die Soldaten sind Casernen gebaut; allein viele sind bey den Bürgern einquartiert. Sie verrichten Ihnen —, woferne Sie nicht auf der Wache sind —, viele hausliche Dienste. Diejenigen, welche Professionen erlernt, arbeiten für sich selbst oder stehen bey Bürgern in Arbeit. Gerade bey Vieweg arbeitete immer ein Canonier neben mir, der sich sehr viel zu seyn bedünkte und öfters vor Einbildung ein Narr war. Wo man sich in Berlin hinwendet, erblickt man einen Soldaten. Der König soll immer zu Friedenszeiten wenigstens 199,176 Mann auf den Beinen halten, die alle Stund zum Marsch bereit sind. Die Kriegszucht sowohl, als die Fertigkeit in den Waaffen ist bey dem preußischen Kriegs-Heer ungemein gut, und nichts war mir vergnügter und welches Ich mit mehrerer Freude sehe, als an einem Sontag die Haupt-Parade. Alle Länder des ganzen Königreichs sind in Cantone oder Kraise eingetheilt, und jedes Regiment hat seinen Krais, aus welchem es die Rekruten zieht. Meistens aber werden Frömde angeworben. Landes-Kinder erhalten jährlich 9 bis 10 Monath lang Urlaub, um zu Hause die Gewerbe und Feldbau fortzusetzen. Bey allem diesem siehet man, daß das Brandenburgische Hause seine gantze Stärke in dem Militaire hat.

Nun von dem Plaz kehre Ich zu dem Merkwürdigen, was mich in der Dorothea- oder Neustadt bedünkte, zurük.

Auf der Brüke, die dahin von dem Schlos führt, hat man eine der schönsten Aussichten in ganz Berlin. Hier erblikt das Auge auf einmahl die prachtvollsten Gebäude nahe bey einandern, um welcher willen Berlin allein verdient gesehen zu werden.

Prinz Heinrich sein Pallast steht auf der rechten Seite gegen den Linden. Von ausen ist er sehr ansehnlich, und die Flügel zu beiden Seiten vergrösern Ihn ungemein. Gerade vor diesem Gebäude über stehet das grose, schöne und mit Bildhauer=Arbeit ausgezierte Opern=Hause. Diese beyden prachtvollen und mit aller Kunst angelegten Gebäude wurden von Friedrich dem II. aufgeführt. An dem Leztren über den schönen Fronten des Vorsprungs las ich folgende Inscription:

Fridericus Rex.
Apollini et Musis.

Gleich hinten an dem Opern=Haus stehet die Katholische Kirch, von besonderer Bauart! sie siehet, wie man eine Türkische Moschee zu zeichnen pflegt, aus. Oben an den 2 Eingängen ist die Leidensgeschichte in 4 Abtheilungen zierlich in Stein ausgehauen. Inwendig stehen die 12 Apostel groß und gut gemacht von Stukatur=Arbeit, nach der Ordnung abgetheilt. Gerade vor dem Opernhaus steht die Bibliothek, die wie ein Amphitheater gebaut ist, allein noch lange nicht in dem Innern zu Stande gebracht worden. Sie hat die Aufschrift: Nutrimentum Spiritus (das heißt: Speise für den Geist). Gerade bey diesen Gebäuden befindet sich der Ort, den man unter „den Linden" nennt. Hier spazieren zu Abend im Sommer viele 100 Menschen von allen Ständen. Die Straße ist mit einer 6 fachen Allee von Linden=Bäumen besezt. Bey trocknem Wetter wird diese Straße fleißig mit Waßer bespritzt, welches zu einem gelöchten Faß, das auf einer Schleife durch ein Pferdt gezogen wird, heraus rinnt. In Berlin muß dieser Platz das versehen, was bey uns der Lindenhoff. Buden stehen da, welche zu Nacht mit vielen Lichtern beleuchtet werden, in welchen man aller Arten von Eßwaaren kauffen kann; auch eine Menge kühlende Getränke bietet man daselbst an. Music hört man immer. Das unangenehmste ist, daß, wenn man müde ist und hat nicht viel Geld, man sich

nicht auf einen Bank hinsetzen darf, man bezahle dann 6 Pf. Denn solche werden von gemeinen Leuten und Soldatenweibern hieher alle Nächte gesetzt. — Auch der Wilhelmsplatz, der nicht weit von diesen Linden steht, kann mit Recht unter einen der schönsten Plätze von Berlin gesezt werden. Die Bildsäulen der Feldmarschälle von Schwerin und Winterfeld zieren diesen mit Linden besetzten Ort ungemein. Das Zeughauß, ein Gebäude, welches an guter Einrichtung und Pracht wenigen in Europa zu vergleichen ist, erbaute Friedrich I. Er soll ungemein viel Kosten daran verwandt haben. Es ist ganz ins Quadrat gebaut und macht dadurch einen großen Hoff, in welchem viele Munitions- und Proviant-Wagen stehen. Auf dem platten Dache stehen eine Menge Bildsäulen und Armatur-Zieraten, die dem gantzen Gebeude ein ungemein schönes Ansehen geben. Das Hauptportal prangt, wie auch alle Lichter, mit Armatur-Zieraten, und das Bildniß des grosen Königs ist auch da gut angebracht. Ich war so fräch, an einem Sontag, da Ich hinten gegen dem Gies-Haus ein kleine Thür offen sahe, hineinzugehen und erblickte daselbst eine ungeheuere Menge Feldstück, die aber alle ohn Laveten dichte zusammen lagen. Mit Forcht und Verwunderung sahe Ich dieses alles an, mußte aber, da mich ein Offizier sah und mich ernsthaft anfragte, woher Ich wäre und wie Ich hieher gekommen, also bald hinausgehen.

Die Friedrich-Stadt, welche Churfürst Friedrich III. hat anlegen lassen, ist die größte unter den 5 Städten. Die Friedrichstraß geht immer eine starke Halbstunde in gerader Linie fort. Die Leipziger- und besonders die Margrafenstraße prangen mit zierlichen Gebäuden. In Leztrer wohnte Jakobi, mein Herr.

So weit nun gehet meine Beschreibung von Berlin.

Mit Recht kann Sie unter die schönsten und grösten Städte von Europa gesezt werden. Man erstaunt über die vielen Häuser, Straßen, offentlichen Gebäude, welche unter Friederich dem Grosen

sind aufgeführt worden. In wenigen Jahren übertrifft Berlin an Schönheit alle Städte der Welt. A⁰ 1755 zählte man 126,661 Menschen, und iezt ist die Anzahl weit gröser. Gelehrte in allen Wissenschaften, Künstler von allen Arten versammeln sich hier. Die tolleranten Gesinnungen Friedrich des Grosen geben allen Religionen und Secten sichern Schutz. An keinem Ort in der Welt kann man über alle Sachen mit mehrerer Freyheit sprechen, als gerade in Berlin.

Betteln wird man in Berlin niemand sehen. Der König hat für alle seine Provinzen eine der schärfsten Ordnungen da wider gemacht. Der Bürger muß einen Thaler Straf geben, wann er von den Häschern gesehen wird, daß er einem Bettler etwas darreicht; 6 Wochen kommt leztrer ins Arbeitshaus, das 2te mahl für ein Jahr, im 3ten für sein gantzes Leben. — Genug von Berlin".

— Am 29. August wurde Berlin verlassen und hinter Baumgartenbrück kursächsischer Boden erreicht. Aber das erste Nachtquartier „in dem gallanten Sachsen" wurde auch nur auf Stroh dargeboten, und das zweite war nicht besser, auf einem Heustock, weil sich Köchli und sein Gefährte, ein Zinngießer, fürchteten, von Soldaten, die in dieser Gegend Rekruten aushoben, mitgenommen zu werden. Selbstverständlich erweckte Wittenberg, das noch arg mitgenommen von seinen Leiden im siebenjährigen Kriege sich darstellte, die Theilnahme des Wanderers. Hatte er das Heer Friedrich's bewundert, so fehlte nun auch für die Sachsen das Lob nicht: „Schönere Truppen sieht man wohl bey keinem Fürsten, als in Sachsen, Alles große Pursche vom besten Schlag". —

„Den 2ten Septbr. kamme Ich nach Leipzig; 3 tage war daselbst mein Aufenthalt. Gerade hielten die Gesellen Gutten Montag, und ungeachtet Ich keine Arbeit annehmen wollte, hielten Sie mich gastfrey, und die Herrn selbsten erwiesen mir

sehr viel Ehre. Leipzig, die berühmteste Stadt in Deutschland besonders für Buchbinder, wegen dem grosen Verkauff und Umtausch aller deutschen Bücher, ist sehr volkreich, mit den Vor-Städten von einem weiten Umfange, und bei den 2 Mesen, die auf Ostern und Michaelis fallen, mit einer Menge Menschen angefült. Sehr schöne sind die Alleen, welche um die gantze Stadt gehen. Vor dem Peters-Thore stehet die Statue des iezigen Churfürsten. Mein erster Ausgang war auf den S. Petri-Kirchhof. Hier sahe ich mit stiller Wehmuth das Grabmahl des göttlichen Gellert's, dessen himmlische Oden und Lieder mir auch auf meiner Wanderschaft viele gute Empfindungen einflößten. Auf seinem Grabstein stehen nur die worte:

Hier liegt
Christian Förchtegott Gellert.

In der Kirch selbst aber ist Ihme von seinen Freunden von Marmor, mit seiner Büste von Silber, ein kostbares Epitafium errichtet worden.

Aller Arten von Manufacturen blühen hier. 1745, 1756, 1759 wurde die Stadt von den Preüssen eingenommen und mußte sehr grose Summen bezahlen. Die Breitkopfische Buchhandlung ist ein groses und weitlaufiges Gebäude, und überhaupt stehen auf dem Markt sehr schöne Gebäude".

— Köchli bekennt, sich in Leipzig „recht lustig" gemacht zu haben. Aber er verließ die Stadt und wanderte über Lützen, Weißenfels, wo ihm der „sehr gute" Wein schmeckte, wo sich die viel Lebensart zeigenden Einwohner „unter einander recht lustig" machen, weiter über das ansehnliche Naumburg und Saale aufwärts über das „angenehme" Jena nach dem „feinen" Städtchen Rudolstadt und nach Saalfeld auf der großen Straße, wo die Leipziger Fuhren gingen — in Gräfenthal mußten einem Wagen acht Ochsen als Vorspann dienen — nach Coburg. Diese Reisetage müssen recht munter verflossen sein. In Jena kaufte sich

Köchli für einen geringen Preis auf dem Markt gute Äpfel, und der Wein, den er in der Stadt fand, schmeckte so gut, daß er nicht wußte, wie er die drei Meilen bis Rudolstadt zurückgelegt hatte: überhaupt erschien der ganze Weg von Leipzig bis zum Main, mit seiner steten Abwechslung, den in Menge wachsenden Zwetschen, deren nicht wenig gekostet wurden, ungemein angenehm. Doch in Bamberg sehnt sich sein „aufgeräumtes Gemüth" nach Sachsen zurück. Dann folgten noch Forchheim — „Pontius Pilatus soll hier gebohren sein: lächeriches läßt sich wohl nichts denken" — und Erlangen. —

„Nach drei Stunden erreichten wir Nürenberg. Ein Peruquier, der mit uns von Erlang reiste, frisierte uns in einer Schenke vor dem Thor. Mein Windenmacher — Aldner nannte sich der liebe Reisegefährte (der andere war ein Leipziger, welchen Aldner mitnahm) — freute sich herzlich, Nürenberg zusehen, und wies mir jedes Ihme bekante Haus. Bey dem Thore schon wurde Er erkannt. Er wies mir ein gutes Wirtzhaus an, und gleich, nach deme Er seine Verwandte gesprochen, besuchte Er mich wieder. In Nürenberg liese Ich mir ein neues Kleid machen, und Aldners Schwester, die einen Zinngieser hatte, besorgte mir den Ankauff und jede Zuthat mit aller Sorgfalt und wies mir einen Schneider an, der auch in Zürich arbeitete. Niemahlen werde Ich die gütige Aufnahme und Besorgung für mich, von diesen Leuten, genug loben können.

Nürenberg ist eine grose weitlaufige Stadt, allein volkreich nicht. Die Pegniz fließt mitten durch die Stadt. Die Häuser sind meistens mit Mahlereyen ausgeziehrt. Schöne laufende Brunen sind auf vielen öffentlichen Pläzen angebracht. Das Rath-Haus und die grose Waage sind schöne Gebäude. Auf dem häuslichen Gottesdienst hält der Nürenbergische Hausvater sehr viel. Die Homannische Offizin liefert die berühmten Land-Charten, welche gantz Deutschland Ehre machen. Und kommen

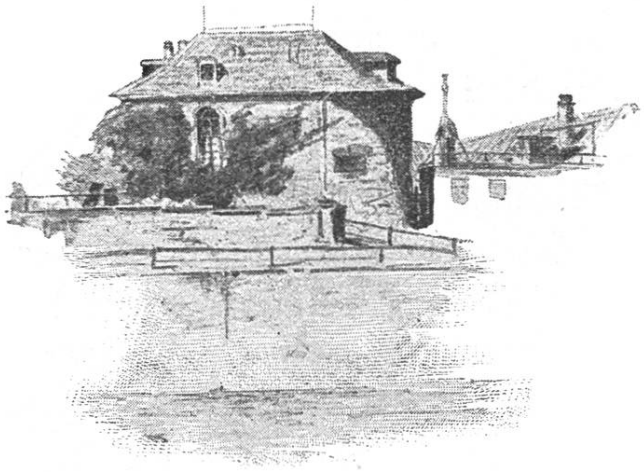
nicht durch die gantze Welt die aus Metallen, Holtz, Elvenbein unzählich künstliche Dinge verfertigten Waaren aus dieser dadurch berühmten Stadt? Wer bewundert nicht die Emsikeit und den Fleiß der Einwohner? Aldner und seine Verwandten verliese Ich nun mit dankbahrem Hertzen".

— Immer näher rückte jetzt die Heimat. Schon fand der Wandrer in Donauwerth „ein sehr gutes Schweizer Kirschwasser". Sehr imponirte ihm Augsburg, „eine der schönsten Städte in Deutschland", wo er fünf Tage blieb und in den Caféhäusern immer gute Gesellschaft fand; die großen Künstler unter den Gold- und Silberarbeitern, die berühmten Kupferstecher sind erwähnt. Bis Ulm bot bei dem schlechten Wetter der offene Ulmer Wagen wenig Schutz. In Ulm war der Wirth in der Goldenen Gans früher Metzgerknecht bei Herrn Zunftmeister Steinfels in Zürich gewesen, und so erwies er sich dem Zürcher als „ein feiner Mann"; die „alte Bauart des Münsters schien Köchli „ein finsteres, kein ehrwürdiges Aussehen" zu haben. Der Kopfputz der reichsstädtischen Frauen, die sehr schön sind, erinnerte ihn an ähnliche Erscheinungen alter, vornehmer Schweizerinnen. —

„Nun setzte Ich meine Reise nach meinem Vatterland Sonntag den 24. September fort, über Engen, Riedlingen, Mengen, woselbst Ich mit einem Fuhrmann, der alle Wochen mit Korn nach Zürich fährt, nach Schaffhausen reiste. Unten an Hohentwiel giengen wir durch. Mit Verwunderung sahe Ich diese hohe Festung an. Von Stokach, einer alten, unansehnlichen Stadt, kammen wir nach Schaffhausen. Ich nahm meine Einkehr beym Schiff und hielte mich in dieser schönen und angenehmen Stadt 2 tage auf, gieng zu dem Rheinfahl, der eine kleine Streke unten an Schaffhausen liegt, und sahe, wie durch den gewaltigen und förchterlichen Fall das Waser hier wie Staub sich in die Höhe hebt. Majestaetisch ist der Anblik. Die Brüke

in Schaffhausen über den Rhein, welche ein Appenzeller, der sich Grubenmann nennt, verfertigt, ist ein groses Kunst-Stük.

Über Feuerthalen und Andelfingen ging Ich nach Winterthur. Freundschaftlich und liebreich empfing mich mein lieber Lehr-Herr Mayer. Besuchte meine Bekannten und reiste den 30. September 1780 nach Bäretschwyl. Empfand die schon lang gewünschte Freüde, meine Liebsten Eltern und liebe Schwester zu umarmen".

— Wir wissen nicht, wann der zurückgekehrte Buchbinder nun als Meister sich niedergelassen hat. Das aber geht deutlich aus diesen Aufzeichnungen hervor, daß er, zumal auch in jenen Erwägungen über die beste Weise, Handwerker heranzubilden, sittlich zu veredeln, geistig zu heben, sich sehr wohl für die künftig ihm zugewiesene Ehre eines Obmanns seines Handwerkes eignete. —

(Anmerkung zu S. 119—128. Zur Beschreibung Amsterdam's sei noch bemerkt, daß nach Köchli auch ein durchaus Anderer, unseres Jahrhunderts, sein Interesse an der Stadt aussprach. Bismarck schrieb am 6. Juni 1859 aus Moskau an seine Frau: „Diese Stadt ist ganz anders sonderbar fremdartig wie Amsterdam; aber beide sind die originellsten Städte, die ich kenne".)